

Themenbereich 5

Höhepunkt oder Wendepunkt der Expansion?

Neue Mythen von Mensch und Natur

Barbara Neumeier, 0402342

Christoph Brunner, 1063104

Katharina Neumeier, 0607100

Ilja Stippinger, 1046959

Daniel Krunz, 1063838

VORWORT	4
DER BLICK AUF DIE „INDIANER“	6
Einleitung	6
Bilder, Akkulturation und „Ko(ntroll)existenz“	7
Frankreich	7
„Indianer“	8
Engländer	9
Indianerbilder in Giovanni da Verrazzanos Berichten	11
Der Pelzhandel	14
Die Anfänge & die „Compagnie de la Nouvelle-France“	14
Schlussbetrachtung	16
DIE ROMANTISIERUNG DER NATUR	17
Einleitung	17
„The american mission and exceptionalism“	19
Amerikanische Betrachtungsweisen der Natur in Bild und Schrift	21
Bewahrung der Natur? – Die Entstehung der amerikanischen Nationalparks	28
DAS GEFANGENE TIER	30
Die frühen Hochkulturen und der antike Mittelmeerraum	30
Europa bis ins 18. Jahrhundert	31
Die Beschaffung wilder Tiere	32
Der Transport der Tiere	33
Die Funktion der frühen Wildparks	34
Die ersten Menagerien und ihre Entwicklung zum Tierpark	35
Der Jardin des Plantes	35
Das Publikum	37
Die Publikumsliebliche unter den Zootieren	37
Der sogenannte „Geozoo“	38
Schlussfolgerung	39
NEUE MYTHEN IN DER LITERATUR	40
Goethes Harzreise und die Nachfolger	40

Die romantische Strömung und ihr Naturempfinden	47
Die Pädagogische Provinz	49
BIBLIOGRAPHIE	50
Der Blick auf die Indianer	50
Die Romantisierung der Natur	50
Das Gefangene Tier	53
Neue Mythen in der Literatur	53

Vorwort

von Barbara Neumeier

In dieser Arbeit¹ soll versucht werden die Vernützlichung der Natur, des Tieres und auch des Menschen darzustellen. Die romantischen Ansichten des 19. Jahrhunderts, die sich in allen Richtungen der Kunst zeigen, werden versucht, der Realität gegenüber zustellen. Es werden die romantischen Darstellungen der Natur in der Malerei und der Literatur gegenüber der Ausbeutung riesiger Naturlandschaften und deren Bewohner, sowohl Mensch als auch Tier, dargestellt. Weiter der Versuch der Menschen des 20. Jahrhunderts diese Ausbeutung einzuschränken beziehungsweise wieder rückgängig zu machen und eine Natur aus zweiter Hand zu schaffen, welche sich heute in Tierparks, Nationalparks und den Reservaten der USA zeigen. Geografisch werden vor allem die USA und Europa behandelt, die, wie ich denke, Beispiele großer Gegensätze sind, wie mit der Natur umgegangen wurde und wird. So zeigt sich Europa als schon immer sehr dicht bevölkerter Kontinent mit einer Vielzahl wilder Tiere, wie Bären, Wölfe, Luchse und Elche, welche nie ganz verschwunden waren und deshalb auch nicht „neu bzw. nachgezüchtet“ werden müssen, im Gegensatz zu den USA beziehungsweise Nordamerika, jener Kontinent, welcher uns unendlich „weitläufig“ erscheint und auf dem viele Tiere, als bestes Beispiel möchte ich hier das Bison nennen, kurz vor ihrer Ausrottung standen und stehen. Ähnlich wie mit den Tieren verhält es sich auch mit den unberührten Landschaften. In Europa beispielsweise standen die Donauauen kaum vor der Gefahr ihres Verschwindens, wohingegen in den USA große Landschaftsflächen ausgebeutet und dann ihrem „Schicksal“ überlassen wurden. Wobei hier nicht der Gedanke des „bösen“ Amerikaner und des „guten“ Europäer vorherrschen soll, da es ja schließlich die europäischen Eroberer und Siedler in Amerika waren, welche der Natur einen solchen Schaden verursachten. Ein wichtiger Teil dieser Arbeit wird deshalb auch der Umgang der europäischen Eroberer mit den amerikanischen Ureinwohnern sein, welche sich heute in den Reservaten widerspiegelt. Die Entwicklung der Sichtweise auf den „Indianer“ als edlen Wilden und somit als Urbild des edlen Menschen schlechthin zum weniger idealisierten Bild, und zwar dem „Indianer“ als dummen oder kindlichen Wilden. Und schließlich der Versuch einer Einsicht und der Erschaffung von Reservaten, die allerdings wiederum heute als Schauobjekt präsentiert werden.

¹ Diese Arbeit folgt den Zitierregeln des Instituts für Geschichte der Universität Wien.

Am Anfang dieser Arbeit wird das Hauptaugenmerk auf das plötzliche Abhängigkeitsverhältnis der bis dahin unabhängigen Stämme in Amerika zu einer „neuen“ europäischen Gruppe gelegt. Hier wird der Pelzhandel eine große Rolle spielen. Nach der Kolonialisierung des Westens beziehungsweise der „Neuen Welt“ waren die bis dahin unabhängigen „Indianer“ dazu gezwungen sich anzupassen. Anschließend wird die Entwicklung des amerikanischen Westens näher beleuchtet, wobei hier ein kurzer historischer Einblick gegeben wird, wie die Eroberung des Westens, der Goldrausch und die damit verbundene Urbanisierung und Eisenbahnerschließung. All das steht natürlich in Verbindung mit der Redewendung Manifest Destiny, welche durch den Journalisten John L. O’Sullivan im 19. Jahrhundert entwickelt wurde. Sie stellt den Versuch einer Rechtfertigung für die Eroberung und Ausbeutung dar. In diesem Teil der Arbeit wird außerdem die Romantisierung des amerikanischen Westens herausgearbeitet, sprich der Wilde Westen der Cowboys und Indianer, der sich seit dem 19. Jahrhundert und auch noch heute gut vermarkten lässt. Auch wird die Entstehung der Nationalparks als Bewahrung der Wildnis thematisiert. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit der Vernützlichung der Natur, was im nächsten Teil dieser Arbeit anhand der Gefangennahme und Haltung wilder Tiere gezeigt wird, wobei wir hier schließlich nach Europa kommen. Es soll gezeigt werden, wie sich der Blick und die Auffassung seit den Frühen Hochkulturen der Welt entwickelt und auch immer wieder neu orientiert hat. Die Entwicklung von der Haltung heiliger Tiere in Ägypten, über Schaukämpfe zum Teil wilder, zum Teil gezähmter Tiere, hin zur Haltung und Zurschaustellung. An diesem Punkt angekommen ist es natürlich wichtig die Entwicklung von der Menagerie bis hin zu dem uns heute bekannten Tierparks bzw. Zoos aufzuzeigen. Den Schluss dieser Arbeit bildet die Literatur. Hier wird vor allem das Augenmerk auf die Literatur im deutschsprachigen Raum des späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gelegt. Anhand Goethes „Pädagogischer Provinz“ soll das Weltbild der romantischen Epoche veranschaulicht werden.

Ich denke, dass diese Arbeit einen schönen Überblick über die Auffassung der Natur im 19. und 20. Jahrhundert gibt. Die romantische Darstellung der Natur beispielsweise in der Literatur bei Alfred Brehm wird der Realität, also der Ausrottung und Ausbeutung der Natur, welche natürlich nicht so romantisch erfolgte, gegenüber gestellt.

Der Blick auf die „Indianer“

Der europäische Blick auf die indigene Bevölkerung Nordamerikas im 16. Jahrhundert: Pelzhandel – Ein Beispiel

Christoph Brunner

Einleitung

In dieser kleinen Arbeit geht es mir darum zu schildern, von welchem Ausgangspunkt aus die indigene Bevölkerung Nordamerikas immer mehr in eine politische und ökonomische Abhängigkeit gebracht wurde, bzw. aufhörte als mündig zu gelten (hier das Schlagwort „pädagogische Provinz“). Das Hauptaugenmerk in diesem Text soll darauf gelegt werden, welche Grundvoraussetzungen entstehen mussten, dass sich diese große äußerst heterogene Gruppe von Stämmen, welche auf dem gesamten amerikanischen Kontinent anzutreffen war, plötzlich in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zu der europäischen, „weißen“ Gruppe wiederfand. Anhand einiger Aspekte, welche Hand in Hand gehen, will ich diesen Prozess veranschaulichen. Zuerst möchte ich auf die politischen Ambitionen der Europäer eingehen und schildern welche Strukturen und Gedanken nötig waren um die indigene Bevölkerung in diese Abhängigkeit zu zwingen. Erst danach kann man darauf eingehen, wie dieser brutale Eingriff die nachhaltige Nutzung von natürlichen Ressourcen (in diesen Beispiel Pelze) für die indigene Bevölkerung unmöglich machte und diese zwang an einem neuen System zu partizipieren.

Da dieses Vorhaben doch von komplexer Natur ist, werden wahrscheinlich viele Fragen auftauchen die, zumindest in dieser Arbeit, leider unbeantwortet bleiben müssen. Gewisse Themenbereiche, die angeschnitten werden können nicht völlig ausformuliert werden. Dies mag einerseits an ihrer Vielschichtigkeit liegen, andererseits sicherlich auch an meinem geringen Wissen über die indigene Bevölkerung Nordamerikas. Zu Beginn habe ich versucht vieles an Ereignissen festzumachen und, von mehreren solcher Fixpunkte ausgehend, probiert eine grobe Ereignisgeschichte festzuhalten. Mit dieser kleinen Grundlage, die die wichtigsten Schritte der europäischen Mächte, allen voran die Engländer und Franzosen, umreißen sollen, will ich mich dem nordamerikanischen Pelzhandel widmen. Anhand der Ereignisgeschichte und dann von diesem speziellen Beispiel ausgehend, hoffe ich zu veranschaulichen, wie sich

das Bild und somit auch die Einstellung der europäischen Mächte zu den „Indianern“, im Laufe des 16. Jahrhunderts manifestierte und somit ein wichtiger kultureller Ausgangspunkt für die weiteren Entwicklungen gegeben war.

Bilder, Akkulturation und „Ko(ntroll)existenz“

Das Bild welches die europäischen Mächte von den „Indianern“ hatten, war nie dasselbe, immer war es Änderungen unterworfen.

Um einen Eindruck zu bekommen wie diese Bilder nun aussahen und warum und wann diese sich vielleicht änderten, muss man die Situation der Kolonisation zumindest grob kennen.

Frankreich

Während in Süd- und Mittelamerika die habsburgischen Spanier die Kolonisierung vorantrieben und klare Strukturen hatten, da die Kolonien immer der spanischen Krone unterstellt waren, hatte man in Nordamerika eine völlig andere Situation. Zuerst versuchten Engländer und auch Franzosen, wobei diese in der frühen Anfangsphase mehr zu sagen hatten, sich in der Nähe des spanischen Kolonialreiches, namentlich Florida und Mississippi-Delta, anzusiedeln, um an dem vermeintlichen spanischen Wirtschaftswunder teilzuhaben. Die Spanier, welche dies als Provokation und Gefahr auffassten, schlugen diese Versuche immer zurück, auch in Europa. Die Franzosen fingen nach diesen ersten Versuchen, man hatte sich zwar ein paar wichtige Inseln in der Karibik gesichert welche nicht unwichtig waren, an Nordamerika zu entdecken. Da die Franzosen, trotz Anstrengungen („Compagnie de la Nouvelle-France“), über ein Jahrhundert lang fast keine Kolonialisten nach Übersee brachte (1663 waren es immer noch nicht mehr als 3.000 Personen²) mussten sie, nachdem um 1580 mit Tadoussac (Kanada) die erste französische Pelzhandelsstation, welche länger Bestand hatte, eröffnete³, ein Bündnis mit der dortigen indigenen Bevölkerung eingehen, z.B. den Huronen.

² Claudia Schurmann, Neue Welten für Europäer und Amerikaner. In: Bernd Hausberger (Hg.), Globalgeschichte- Die Welt 1000-2000: Die Welt im 17. Jahrhundert (Wien 2008) 137f.

³ Schurmann, Neue Welten, 135 ff.

„Indianer“

Hier will ich einen kurzen Einschub wagen, da es jetzt von Bedeutung ist, zumindest im groben zu erahnen, wie die indigene Bevölkerung vor der europäischen Expansion aufgebaut war. Ich berufe mich im Folgenden einerseits auf Claudia Schurmann, die in der Reihe „Globalgeschichte- Die Welt 1000-2000“ große Teile der darin vorhandenen Artikel über Nordamerika geschrieben hat, da ich Sie für äußerst hilfreich empfunden habe und andererseits auf Hermann Wellenreuther, dessen Buch „Niedergang und Aufstieg- Geschichte Nordamerikas...“ mir den nötigen Überblick gab. Für diesen kurzen Überblick ist dies sicherlich ausreichend ist:

Viele HistorikerInnen, ArchäologInnen und AnthropologInnen sind sich heute einig, dass der gesamte amerikanische Kontinent in zwei großen Einwanderungswellen besiedelt wurde. Dies war deswegen möglich, da während der vierten Eiszeit die Beringstraße einen durchgehenden Landweg von Asien nach Amerika darstellte. Die erste Einwanderungswelle wird auf ca. 18.000v.Chr. geschätzt die zweite ca. 5000 Jahre später.⁴ Die diversen Stämme konnten sich also, bis zur Ankunft der Europäer, über einige Jahrtausende entwickeln und eine sehr komplexe Kultur erschaffen, die sich von Stamm zu Stamm unterscheiden konnte. Leider wurden von der indigenen Bevölkerung Nordamerikas keine Schriften hinterlassen und werde ich nur das „was halbwegs gesichert ist“⁵ in aller Kürze zusammenfassen.

Die indigenen Stämme Nordamerikas standen zwar mit denen Süd- bzw. vor allem Mittelamerikas in Kontakt und übernahmen so zum Teil Sprache und Kultur von diesen, doch waren die indigenen Stämme Nordamerikas auf einer Entwicklungsstufe zwischen „Jäger und Sammler“ und „Sesshaften“. Beide Ausprägungen waren zur gleichen Zeit vertreten und gewisse Stämme betrieben jenes die anderen das andere Modell. Hier kam es vor allem darauf an wie die Umwelt des jeweiligen Stammes war. An der Ostküste der heutigen USA, welche sehr Waldreich war, waren die diversen Stämme tendenziell Sesshaft, während sich auf den „Great Plains“ das genaue Gegenteil manifestierte. Beide Formen hatten sich ihrer Umgebung ziemlich ideal angepasst. Die indigene Bevölkerung hatte durchaus ein Handelssystem, vor allem kurz vor der Ankunft der Europäer im 15. Jh., welches aber aufgrund verschiedenster Einflüsse (z.B. „kleine Eiszeit“), in dieser Ausprägung, verschwand.

⁴ Hermann *Wellenreuther*, *Niedergang und Aufstieg: Geschichte Nordamerikas vom Beginn der Besiedelung bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts* (Hamburg 2000) 30f.

⁵ *Wellenreuther*, *Niedergang und Aufstieg*, 28.

Auch hatten sie diverse Gemüse und Obstsorten kultiviert, unter anderem mehrere Sorten Mais. Die unterschiedlichen Stämme entwickelten sich natürlich auch autonom und so hatten kam es zu vielen unterschiedlichen kulturellen Blütezeiten auf dem ganzen Nordamerikanischen Kontinent. Doch es waren eher die „sesshaften“ Stämme, welche sich hier auszeichneten. Die Stämme, hauptsächlich jene in der gegen der „Great Plains“, welche nicht sesshaft waren konnten sich nicht in diese Richtung entwickeln, da man sich größtenteils auf Nahrungssuche konzentrieren musste.

Um kurz bei den „Great Plains“ zu bleiben: Die dortige Population konnte sich auch erst richtig entfalten als da Pferd dort Einzug gehalten hatte. Wichtig für die schnelle Akkulturation des Pferdes waren die zwei „indianische Stämme“, nämlich die Cheyenne und die Comanche.⁶

Ich kann hier leider nicht mehr zu der „indianischen“ Kultur schreiben, da dies den Rahmen sprengen würde und ich noch auf die Vorurteile und die Kontrolle, welche die Weißen gegenüber der indigenen Bevölkerung hatten eingehen will, bevor ich mich dem Pelzhandel widme.

Engländer

Weiter oben habe ich die Situation der Franzosen in Nordamerika geschildert, nun will ich noch kurz auf die Engländer und deren Einflussgebiet eingehen.

Wenn man sich die drei großen expandierenden Mächte, namentlich Spanien, Frankreich und England, ansieht muss man fest stellen, dass diese in genau dieser Reihenfolge mehr oder weniger in Amerika Fuß fassen konnten.

Da ich in dieser Arbeit Spanien außer Acht lasse, will ich zu diesen nur kurz etwas bemerken: Anders als die Franzosen und auch die Engländer hatten die Spanier schon Erfahrungen mit Eroberung und Kolonisation gemacht (siehe hier: Reconquista) und wandten diese brutalen Erfahrungen auch auf die neue Welt an. Sie unterwarfen die dortige Bevölkerung und begegneten ihnen äußerst feindlich, sahen in ihnen keine Menschen lediglich „Wilde“. Auch wenn die ersten Reiseberichte von Christoph Kolumbus zu Beginn noch relativ neutral waren, änderten sich diese im Laufe der nächsten Jahrzehnte, da man sich diese neuen Kolonien

⁶*Schurmann*, Neue Welten, 131ff.

schnell unterwerfen wollte (Konquistadoren). Daneben haben sicherlich auch noch viele andere Faktoren eine gewichtige Rolle gespielt.⁷

Da England zu Beginn des 16. Jahrhunderts Innen- wie Außenpolitisch in keiner guten Lage war (Unterwerfung Irlands, Bruch mit dem Papst etc.) begann, von einigen wenigen Entdeckungsfahrten, welche lediglich dazu dienten einen ersten Herrschaftsanspruch zu stellen, um nicht Frankreich bzw. Spanien, welches vorerst der ernstere Gegner war, einen ungewollten Vorteil zu verschaffen. Mit der Zeit aber kam das Interesse der Regierung auf und man machte sich daran den amerikanischen Kontinent zu erforschen. Die Leitemotive der Expeditionen waren unterschiedlicher Natur, was später dazu führen sollte, dass die Verwaltungseinheiten ziemlich vielfältig strukturiert waren, im Unterschied zu Spanien, weiter oben schon angedeutet. Eines der wichtigsten Motive war sicherlich das, die sogenannte Nord-Westpassage zu finden, um den von Europa aus, schnellste Zugang nach Indien und dessen Reichtümern zu haben. Weitere Motive wären z.B. die Suche nach den sagenhaften Reichtümern, welche die Spanier schon in Süd- und Mittelamerika gefunden haben sollen, oder die Suche nach Ressourcen wie Erz aber auch Holz oder Pelze. Ihre Beziehungen zu den „Indianern“ waren am Anfang auch nicht allzu schlecht.

Diese ersten Expansionen entwickelten sich weiter und wurden dann zu den berühmten Kaperfahrten, welche unter Sir Francis Drake ihren Höhepunkt fanden. Es brach nun auch ein offener Krieg mit Spanien aus, da sich beide Monarchien angegriffen und in ihrer Freiheit beschnitten fühlten. Nach Drake eiferten diesem auch einige Adelige nach, wie z.B. Sir Walter Raleigh, welcher auch eine der ersten Siedlungen gründete.

Die ersten Kolonisationsversuche endeten aber meistens in einem Desaster: die Kolonie Roanoke, welche von Sir Raleigh gegründet wurde, musste mehrmals neu besiedelt werden, da die zurückgelassenen Siedler immer verschwunden waren, wenn Nachschub und Verstärkung wieder aus England zurückkam. Was aus diesen Siedlern wurde lässt sich nicht mehr sagen, da auch Suchexpeditionen keine Anzeichen der Verschwundenen fanden.

Die Beziehungen zu den Indianern verschlechterten sich auch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, da immer mehr Siedler in die „neue Welt“ kamen. Die ersten Handelskontakte verliefen zwar gut doch die „Indianer“ erkannten schon bald, dass mit den Weißen auch Krankheiten und Aggressionen kamen. Die Indianer wollten diese Handelsbeziehungen aber auch nicht

⁷ *Wellenreuther*, Niedergang und Aufstieg, 107ff. weiter: Jürgen *Sallachner*, Die Wahrnehmung des Indianers im Gefolge der europäischen Entdeckungen im 16. Jahrhundert (Wien 1992) 67ff.

aufgeben, da sie viele Kulturgüter der Europäer akkulturierten, wie z.B. Eisenprodukte und Waffen.⁸

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die „Indianer“ hatten in der europäischen Amerikapolitik eine wichtige Rolle gespielt (so etwa im „7-jährigen Krieg“ in welchem sich die Engländer die Vorherrschaft in Nordamerika erkämpften), hatten sie sich auch immer mehr an die Euro-Amerikaner angepasst. Sie wurden auch von diesen, vor allem von den Franzosen als „gleichwertige“ Bündnispartner angesehen. Auch von den Briten kam nicht nur Abneigung. Doch wenn ein Stamm den europäischen Interessen im Wege war, waren diese nie wirklich zimperlich. Auch innerhalb der indigen Bevölkerung kam es zu Auseinandersetzungen: jene Stämme welche durch den Handel mit den Europäern besonderen Erfolg (sprich Feuerwaffen und Pferde waren hier ausschlaggebend) hatten verdrängten andere Stämme und nahmen deren Gebiet. Als jedoch der amerikanische Unabhängigkeitskrieg vorbei war und die neuen Vereinigten Staaten von Amerika ihren Einfluss ausdehnen wollten verschlechterte sich die Situation der „Indianer“ gewaltig. Sie wurden verdrängt (Reservate) und viele wurden ermordet, Aufstände von der Armee gnadenlos niedergeschlagen und es wurden immer mehr Gesetze verabschiedet welche die indigene Bevölkerung entmündigten. Auch kulturell wurden sie von diesem neuen Staat unterwandert, da sie sich nirgendwo frei entfalten konnten und ihnen ihre Lebengrundlagen genommen wurden (z.B. Bisons). Es folgte eine Verelendung der indigenen Bevölkerung die bis heute andauert.

Indianerbilder in Giovanni da Verrazzanos Berichten

Nach diesen sehr groben Überblick, in welchen ich zu schildern versuchte wie sich die Parteien einander annäherten, die indigene Bevölkerung immer mehr von den „Weißen“ übernahm und dieses in ihre eigene Kultur einbaute und wie sie schließlich von den „Weißen“ unterdrückt wurde, will ich nun zu dem „Indianerbild“ der „Weißen“ kommen. Oben habe ich vielleicht schon das Eine oder Andere in diese Richtung angedeutet, nun will ich aber anhand von Zitaten dieses näher erläutern.

Ausgehend von dem mittelalterlich Weltbild, welches alles außereuropäische, außer vielleicht die islamisch geprägten Gegenden, als „wild“ hinstellt, sprich Menschen und Umgebung, klingen bei der Entdeckung Amerikas, vor allem bei Verrazzano, schon andere Anschauungsmuster durch. Wichtig ist noch zu bemerken, dass frühere Berichte, um das Jahr

⁸ *Wellenreuther*, Niedergang und Aufstieg, 138ff.

1500, nur die Gegenden und deren ökonomischen Nutzen schildern, „Indianer“ werden als potentielle Sklaven nur kurz erwähnt. Es gibt neben den Berichten von Kolumbus, welcher ein zumindest zu Beginn ein ziemlich romantisiertes „Indianerbild“ zeichnet (Ur-Gesellschaft, Garten Eden etc.)⁹, bis zu Verrazzanos Reiseberichten, nur Beschreibungen von „Indianern“ welche nach Europa verschleppt wurden, um sie den dortigen Herrschaften als Belustigung vorzuführen.¹⁰ Ich will nun ein negatives und ein positives Beispiel aus Verrazzanos Berichten bringen, welche meiner Meinung nach besonders Interessant sind (im Folgenden berufe ich mich sehr stark auf Wellenreuther, welcher aufgrund seiner Menge an Originalzitate sehr ansprechend ist und diese ausgezeichnet aufbereitet, ich habe mir nun bestimmte ausgesucht, welche meiner Meinung nach das oben beschriebene sehr gut darstellen):

1. Beispiel: Hier hatte die indigene Bevölkerung schon Erfahrung mit Europäern gemacht, welche nicht glücklich verliefen. *„Verrazzano beschrieb die Bewohner, möglicherweise die Penobscot von Maine, als [...] grobe Wesen.“¹¹*

„Diese Menschen waren völlig verschieden von den anderen; während vorherige zuvorkommend gewesen waren, waren diese voller Grobheiten und Laster[...] Sie waren unhöflich wenn wir keine Ware zum Tauschen mehr hatten und sie verließen, dann verabschiedeten sie uns mit Zeichen der Verachtung und Schmähung, wie es nur barbarische Wesen tun. [...] wir sahen bergiges Landbedeckt mit dichten Wäldern, in denen Fichten Zypressen und andere Bäume wuchsen, die in kalter Region gedeihen...“¹²

An diesem Beispiel kann man sehr schön erkennen wie eine negative Erfahrung mit einem bestimmten Stamm das Bild der Umgebung ebenfalls ins Negative beeinflusst. Auch bei Verrazano ist die ökonomische Nutzbarmachung noch der wichtigste Bestandteil seine Berichte, aber ich finde er beschreibt die Menschen völlig anders als die frühere Berichte das tun, er nimmt sie in gewisser Weise, als Handelspartner, ernst und ist im Großen und Ganzen daran interessiert die indigene Bevölkerung nicht als „Wilde“ hinzustellen sondern als „Gleichwertige“, was in späterer Folge wohl zu den romantisierten Bild der „Indianer“ führte. Dies lässt sich am besten an einem positiven Beispiel zeigen:

2. Beispiel: Hier geht es um die Narragansett, welche von Verrazzano äußerst genau beschrieben werden.

⁹ Sallachner, Die Wahrnehmung des Indianers, 67ff.

¹⁰ Wellenreuther, Niedergang und Aufstieg, 107ff.

¹¹ Zitiert nach: Wellenreuther, Niedergang und Aufstieg, 110.

¹² Zitiert nach: Wellenreuther, Niedergang und Aufstieg, 110. Zitiert nach. engl. Version mit Original bei Worth, Voyages of Verrazzano, 133-143.

„Dieses ist das schönste und in seinen Gebräuchen höflichste Volk, das wir auf dieser Seereise gefunden haben. Sie sind größer als wir, haben eine bronzene Hautfarbe, einige neigen mehr zu weiß, andere mehr zu goldgelb, das Gesicht ist scharf geschnitten, das Haar lang und schwer, zu dessen Schmuck sie den größten Eifer aufwenden, die Augen schwarz und flink, ihr Wesen milde und sanft, geradezu die Antike nachahmend. [...] Ihre Frauen sind ebenso wohlgestalt und schön, überaus anmutig, [...], in Sitte und Anstand nach weiblichem Brauch, so wie es sich für ein Menschenkind schickt. [...] Das Gold halten sie wegen seiner Farbe nicht für wertvoll, weshalb es von ihnen am geringsten von allem geachtet wird, [...] Sie sind sehr freigebig und verschenken alles, was sie besitzen.“¹³

Man kann daran sehr gut sehen wie bemüht Verrazzano war die Indianer als Menschen erscheinen zu lassen, welche für Europa hilfreiche Verbündete sein könnten, hauptsächlich Handelspartner. Er ist hier nur daran interessiert ihre Vorteile aufzuzeigen, z.B. wenn er schreibt *„die Antike nachahmend“* oder *„sie verschenken alles, was sie besitzen“* um sie so dem, Verrazzano ist im Auftrag Frankreichs unterwegs, dem französischen König als überhaupt beachtungswürdig anzupreisen.

Feststellen kann man also, dass sich das Bild welches sich die Europäer von den „Indianern,, zeichneten sehr stark davon abhängig war wie sich diese ersten Kontakte abspielten. Weiter oben habe ich schon erwähnt das sich hier vor allem Frankreich positiv hervortat, nicht aber aus Nächstenliebe, sonder aufgrund ihrer schwachen Kolonisation. Sie mussten die indigene Bevölkerung als Verbündete annehmen, Teile von dieser zumindest, um sich überhaupt behaupten zu können. Solche Berichte beeinflussten dieses positive „Indianerbild“ schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vielleicht ebenfalls ein Faktor warum sich die Franzosen „so gut“ mit der indigenen Bevölkerung verstanden. Diese enge Verschränkung zeigt sich auch im französisch-amerikanischen Pelzhandel.

¹³ Zitiert nach: *Wellenreuther*, Niedergang und Aufstieg, 110. Zitiert nach. *Schmitt* (Hg.), Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2, 263.

Der Pelzhandel

Im oberen Abschnitt habe ich mich mit der Kolonisation und mit den damit verbundenen kulturellen Wandlungen innerhalb der indigenen Bevölkerung Nordamerikas und den damit verbundenen Rollenwechsel derselben in den Augen der „Weißen“ auseinandergesetzt. Ich glaube es ist mir einigermaßen gelungen dies kurz zu schildern.

Da nun klar sein sollte wie sich das „Indianerbild“, Verdrängung der indigenen Bevölkerung und gewisse Vorgänge der Akkulturation ereignet haben, will ich nun den Pelzhandel näher beschreiben und wie die indigen Bevölkerung darin eingebunden war.

Die Anfänge & die „Compagnie de la Nouvelle-France“

Die erste Nation, welche sich an diesem lukrativen Geschäft interessiert zeigte war die französische. Doch hatte man zu Beginn mit gewissen, oben kurz erwähnten Startschwierigkeiten zu tun. Wie sich nun der Pelzhandel institutionalisieren ließ ist nur zu beschreiben, wenn man zuerst einen Blick auf die frühe Kolonisation in „Neu Frankreich“ wirft.

Nach einigen, theoretisch geblieben, Vorstellungen der französischen Krone, wie denn diese neuen Kolonien auszusehen haben und nach einigen herben Rückschlägen, welche auf die instabile Lage im Mutterland zurückzuführen sind, sollten die neuen Kolonien, wie sie optimistisch genannt wurden, besiedelt und zu einem „Sicherheitsbereich“ für französische Schiffe werden. Doch die Handelskompanien, welche mit dieser Aufgabe betraut wurden konnten diese Ziele nie umsetzen, da auch diese zu stark konkurrierten und sich gegen die, als „Vizekönige“ eingesetzten Adeligen, zur Wehr setzten. Erst ein gewisser Samuel de Champlain, der, laut Wellerreuther um 1570 in Brouage geboren wurde, schaffte es die neuen Siedlungen, denn mehr waren diese Niederlassungen noch nicht, eine einigermaßen funktionierende Struktur zu geben. Doch auch er sah sich mit vielen Hindernissen konfrontiert: Als erster und wichtigster Punkte wäre hier die geringe Anzahl an Kolonisten aus dem Mutterland zu bemerken. Auch wenn man viel versuchte scheiterte alles an der Krone, welche nicht bereit war größere Unterstützungen an Auswanderungswillige zu gewähren. Zwar hatte man veranlasst, dass man in Gefängnissen nach geeigneten Kolonisten

suchen sollte, doch wollte man die neuen Länder nicht nur mit Verbrechern und „Häretikern“, wie beispielsweise den Hugenotten, welche aber doch ab und an einigen Einfluss in dieser Gegend ausübten, füllen. Ein zweiter Punkt wäre die dann das Verhältnis zu den Indianern. Diese waren einerseits Verbündete andererseits Feinde und Champlain mischte sich auch in diverse Streitigkeiten ein, was sich als nicht wirklich weise erwies. Er verlor beispielsweise einen kleinen Krieg gegen die „Five Indian Nations“, welche von den Franzosen Irokesen genannt wurden. Doch konnte er zu Beginn des 17. Jahrhunderts einige kleine Siedlungen erreichen, welche aber mehr als schwach besiedelt waren, doch Quebec war eine seiner Gründungen und die erste durchgehend besiedelte, europäisch gegründete, Stadt in Kanada. Er war ebenso ein ambitionierter Entdecker und förderte den Handel mit den Eingeborenen, welche Pelze gegen europäische Güter tauschten, was ein Grund war, warum sich die „indianische“ Lebensweise schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu ändern begann- Gefäße, Alkohol, Schmuck (Glasperlen statt weißer Muscheln als Zahlungsmittel usw.). Doch gegen Ende der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts änderte sich die Funktion von Samuel de Champlain. Er wurde „Generalstatthalter in Neufrankreich“, eine Rolle in der er Kardinal Richelieu als Vorsitzender der Compagnie de la Nouvelle- France vertrat.¹⁴

Nach dem Tod von Samuel de Champlain änderten sich die Ziele Compagnie und auch die guten Verhältnisse zu einigen Stämmen. Es wurde keine Siedlungspolitik mehr betrieben nur der Pelzhandel war von Bedeutung. Hier tauschte man mit den „Indianern“ und auch Trapper traten immer mehr in Erscheinung (hier wurden auch erste Mischehen eingegangen). Die Engländer gebärdeten sich immer aggressiver, militärisch als auch wirtschaftlich, so wurde beispielsweise schon 1670 die Hudson-Bay Kompanie gegründet, die sich immer mehr in diesem Gebiet einbrachte und sehr bald wichtiger und mächtiger als die Compagnie war. Die Indianer dienten als Lieferanten und waren sehr gut in diese Systeme integriert, was sich wiederum sehr auf ihre Kultur auswirkte.

¹⁴ *Wellenreuther*, Niedergang und Aufstieg, 191ff.

Schlussbetrachtung

Ich denke ich habe meinen Zielsetzungen, welche ich in der Einführung erläutert habe, entsprochen. Ich hoffe ich habe klar gemacht wie sich das Bild der indigenen Bevölkerung mit dem die Europäer nach Amerika kamen änderte, wie sich die „Indianer“ diesen neuen Menschen anpassten und sie andererseits ablehnten. Auch hoffe ich, dass meine Schilderung, über die Anfänge eines institutionalisierten Handels in Nordamerika und die Einbindung der indigenen Bevölkerung in diesen, verständlich ist. Einigen Fragen haben mich aber auch beschäftigt, die hier leider keinen Platz fanden, da ich einen möglichst breiten Überblick über die Anfänge der Besiedelung und die Problematik derselben bieten wollte. Was vielleicht noch mehr inkludiert hätte werden können, sind die Reiseberichte, sprich die Beschreibungen über die Ureinwohner und die Landschaft Nordamerikas. Verranzanos Berichte haben mir besonders gut gefallen und die dazugehörigen Kommentare von Wellenreuther, leider konnte ich Verranzanos Berichte nicht in ihrer Gesamtheit lesen, obwohl diese zumindest in einer englischen Übersetzung vorliegen, da das Ganze ansonsten Ausgefert wäre und ich meinen mir gesteckten Rahmen nicht hätte einhalten können.

Die Romantisierung der Natur

am Beispiel des Amerikanischen Westens

Katharina Neumeier

Einleitung

Seit der Besiedelung des amerikanischen Kontinents¹⁵ unterziehen sich die Ureinwohner einer fort dauernden Entwicklung, in der sie sich von Jägern, Fischern und Sammlern zu einer durch neue Technologien und Methoden der Umwelt angepassten Bevölkerung entwickelten. Im Zuge ihrer Sesshaftwerdung optimierten sie die Agrarkultur, formten Stammesgemeinden, und besiedelten über Jahrhunderte den nördlichen und südlichen Kontinent.

Indem Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 die Insel San Salvador für die spanische Krone in Besitz nahm, setzte er eine Entwicklung in Gang, deren Auswirkung den gesamten amerikanischen Doppelkontinent und dessen indigene Bevölkerung von Grund auf verändern sollte. Als im Jahre 1620 die puritanischen Pilgerväter (*pilgrim fathers*) an Bord der Mayflower nach Amerika kamen und in Plymouth ihre erste Siedlung gründeten, lebten im amerikanischen Westen zahlreiche „Indianerstämme“. Diese bestanden aus hunderten individuellen Menschen, die sich durch ihre unterschiedliche Sprache, Religion und Kultur stark von einander unterschieden. Sie entwickelten außerdem verschiedene agrarische Methoden, um das ihnen zur Verfügung stehende Land zu nutzen, und betrieben regen Handel untereinander.¹⁶

¹⁵ Wie, wann und von wo der amerikanische Kontinent besiedelt wurde ist bis heute eine rege Diskussion: James E. Dixon, *Quest for the Origins of the First Americans* (New Mexico 1993); James E. Dixon, *Bones, Boats, and Bison: the Early Archeology of Western North America*. (Albuquerque/New Mexico 1993); James M. Adovasio, Jake Page, *The First Americans. In Pursuit of Archaeology's Greatest Mystery*(New York 2002); Patricia Lauber, *Who Came First? New Clues to Prehistoric Americans*(Washington, D.C. 2003).

¹⁶ Zur Geschichte der indigenen Bevölkerung in vorkolumbianischer Zeit: Colin G. Calloway, *One Vast Winter Count. The Native West before Lewis and Clark* (Lincoln/Nebraska 2003); Alvin Josephy (Hg.), *America in 1492. The World of American Indian Peoples before the Arrival of Columbus* (New York 1991); William C. Sturtevant (Hg.), *Handbook of Native American Indians* 20 Bände (Washington DC 1978-2008).

Die große Expansion der Amerikaner in den amerikanischen Westen¹⁷ nahm seinen Anfang mit der Lewis und Clark – Expedition (Mai 1804 – September 1806), kurz nach dem Landkauf von Louisiana 1803. Auch bekannt als „Corps of Discovery Expedition“ war dies die erste transkontinentale Expedition der USA, die von President Thomas Jefferson beauftragt wurde.¹⁸

In den Jahren 1840-1850 gingen allmählich die westlichen Territorien an die Vereinigten Staaten. Die wichtigsten Faktoren bei der Erschließung des Westens waren die Eisenbahn und der Goldrausch. Die erste Eisenbahnstrecke wurde 1826 in Quincy, Massachusetts eröffnet, auf der jedoch vor allem Güter transportiert wurden. Die 1831 gegründete Baldwin Locomotive Works, die sich bis 1945 zum weltweit größten Dampflokomotiven-Hersteller entwickelte, errichtete in den folgenden Jahren in allen Staaten an der Ostküste Eisenbahngesellschaften, die den Weg nach Westen öffneten.¹⁹ Aber auch der Goldrausch, der in den USA seinen Anfang 1848 in Kalifornien fand, drängte viele Amerikaner vom Osten in den Westen.²⁰

Die Geschichte des amerikanischen Westens ist aber auch vor allem durch die Indianerkriege und den Indian Removal Act geprägt. Am 24. April 1830 wurde im US Senat der Beschluss des Indian Removal Act beschlossen und am 28. Mai des selben Jahres von Präsident Andrew Jackson unterzeichnet. Durch diesen wurden die Indianer gezwungen Verträge abzuschließen, die sie aus den Bundesstaaten östlich des Mississippi Rivers vertrieben und ihnen dafür Land weiter im Westen anboten. Das Gesetz sah eigentlich vor, dass die Indianer während der Umsiedlung und in den ersten Jahren danach versorgt werden sollten. Dies wurde allerdings nur sehr nachlässig durchgeführt, weshalb es zu vielen Todesfällen kam. Auch die Garantien, dass das Land den Indianern auf ewig gehören solle, wurden von den Vereinigten Staaten nicht eingehalten.²¹

¹⁷ Allgemeine Literatur über die Geschichte des amerikanischen Westens: Gordon M. Bakken (Hg.), *The World of the American West* (New York 2011); Martin Weidinger, *Nationale Mythen – männliche Helden. Politik und Geschlecht im amerikanischen Westen.* (Frankfurt am Main 2006); Howard R. Lamar (Hg.), *The New Encyclopedia of the American West* (New Haven 1998).

¹⁸ Stephen E. Ambrose, Sam Abell, *Lewis and Clark. Voyage of Discovery* (Virginia 2002); Bernard DeVoto (Hg.), *The Journals of Lewis and Clark* (Boston 1997); Steve F. Russell, *Lewis and Clark Across the Mountains. Mapping the Corps of Discovery in Idaho* (Idaho 2007).

¹⁹ Ulf Degener, *Dampflok in den USA. Big Boy & Co. Von der Blütezeit zum Museumsbetrieb* (München 2006); William D. Middleton, George M. Smerk, Roberta L. Diehl (Hg.), *Encyclopedia of North American Railroads* (Bloomington 2007).

²⁰ William Weber Johnson, *Der Goldrausch* (Amsterdam 1995); Kevin Starr, Richard J. Orsi (Hg.) *Rooted in Barbarous Soil. People, Culture, and Community in Gold Rush California* (California History Sesquicentennial Series 3, Berkeley 2000).

²¹ Der Indian Removal Act von 1830: http://www.civics-online.org/library/formatted/texts/indian_act.html; zu den Indianerkriegen siehe: Bill Yenne, *Indian Wars. The Campaign for the American West.* (Yardley 2005); Gregory F. Michno, *Encyclopedia of Indian wars. Western battles and skirmishes 1850-1890* (Montana 2009).

Der amerikanische Westen war, wie in diesem kurzen historischen Überblick aufgezeigt werden sollte, vor allem im 19. Jahrhundert von großen Veränderungen geprägt. Deshalb soll dieses saeculum auch in dem folgenden Beitrag im Mittelpunkt stehen. Es wird versucht das Naturbild, also die Naturansicht in den Köpfen der Menschen dieser Zeit zu veranschaulichen und wie sich dies in der Malerei und Literatur äußert. Bevor jedoch auf diesen Aspekt eingegangen wird, sollte man einen Blick auf verschiedene Doktrinen oder „beliefs“ werfen, die die geschichtliche Entwicklung sowie die Naturansichten stark beeinflussten. An dieser Stelle wird kurz auf einen Begriff eingegangen, der stark im Zusammenhang mit der Expansion nach Westen steht: *the frontier*. Die *frontier* im amerikanischen Sprachgebrauch bezeichnet bis 1890 die Grenze zwischen Besiedelung und freiem Land, zwischen Zivilisation und Wildnis, die sich immer weiter in den Westen verschob bis sie 1890 endgültig verschwand. Danach bekommt der Begriff Frontier durch Turner eine neuere weitgreifendere Bedeutung, auf die in einem späteren Kapitel genauer eingegangen werden soll.²²

„The american mission and exceptionalism“

Großen Einfluss auf die Expansion in den Westen des 19. Jahrhunderts hatte der unter dem Begriff „Manifest Destiny“ entwickelte Gedanke, die Amerikaner hätten eine göttliche Aufgabe den gesamten Westen einzunehmen, zu zivilisieren und zu kultivieren.²³

Diese „Schicksalhafte Bestimmung“ hat ihren Anfang bei dem Journalist John L O’Sullivan, der sich 1845 in der Zeitschrift *Democratic Review* zu den laufenden Grenzdiskussionen mit Großbritannien äußerte. O’Sullivan war der Meinung, dass es das Recht der USA wäre ganz Oregon zu beanspruchen:

„And that claim is by the right of our manifest destiny to overspread and to possess the whole of the continent which Providence has given us for the development of the great experiment of liberty and federated self-government entrusted to us.“²⁴

²² Zum Begriff Frontier: John T. *Juricek*, American Usage of the Word "Frontier" from Colonial Times to Frederick Jackson Turner. In: Proceedings of the American Philosophical Society, 110(1966) 10-34.

²³ Kris *Fresonke*, West of Emerson. The design of manifest destiny(Berkeley/Los Angeles 2003); David Stephen *Heidler*, Jeanne T. *Heidler*, Manifest destiny(Westport 2003); Amy S.*Greenberg*, Manifest manhood and antebellum American empire (Cambridge 2005); Anders *Stephanson*, Manifest destiny. American expansionism and the empire of right(New York 1996).

Der Gedanke, es sei die von Gott aufgetragene Mission die Tugenden der Amerikaner zu verbreiten und dadurch die Welt im Bild der Vereinigten Staaten zu erlösen und zu erneuern, findet sich bereits im Puritanismus, der im 17. Jahrhundert entstanden ist.

Die Geschichtsauffassung der Puritaner²⁵, die 1620 auf der Mayflower in die Neue Welt segelten, um dort die Siedlung Plymouth zu gründen, war sehr stark von ihrer religiösen Konfession geprägt. Für sie war es Gott, der die Pilger in die Neue Welt überführte, wo sie das von Ihm bestimmte Paradies fanden²⁶. Mit Gottes Beistand mussten sie die Wildnis bestehen und überleben²⁷, die als grauenhafter, beängstigender Ort beschrieben wurde²⁸.

So sahen sich die Siedler, die nun am Anfang des 19. Jahrhunderts in die Wildnis vordrangen, als auserwähltes Volk, das Licht in die Dunkelheit bringt und die Wildnis zivilisiert.

Diese Wildnis bekam schließlich am Ende des 19. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung, vor allem für die Entwicklung des amerikanischen „Exceptionalism“, als der Historiker Frederick Jackson Turner auf der Chicagoer Weltausstellung 1893 vor der American Historical Association einen Vortrag unter dem Titel „The Significance of the Frontier in American History“²⁹ hielt. Anlass für den Aufsatz gab der im Jahre 1891 erschienene Bericht von Robert P. Porter, dem Leiter der amerikanischen Zensusbehörde, in dem es hieß, dass die Besiedelung des amerikanischen Westens, rein statistisch gesehen, ein Ende gefunden hatte. Eine geschlossene Grenze zwischen weißen Siedlungen und freiem Land sei nicht mehr zu erkennen.³⁰

Der schon in der Einleitung kurz besprochene Begriff Frontier bekam bei Turner nun eine ganz neue Bedeutung. Es war nun nicht mehr nur die Grenze zur Wildnis gemeint, sondern Turner sah darin das Symbol einer Gesellschaftsform. Die Durchquerung und das Bestehen

²⁴ Trevor B. McCrisken, Exceptionalism. In: Encyclopedia of American Foreign Policy 2(2002) 68.

²⁵ Ulrike Brunotte, Puritanismus und Pioniergeist. Die Faszination der Wildnis im frühen Neu-England (New York 2000).

²⁶ William Bradford, Of Plymouth Plantation. Selected and Edited with an Introduction by Harvey Wish (New York 1962); Edward Johnson, Wonder-Working Providence of Sion's Saviour. Edited by J. Franklin Jameson (New York 1910).

²⁷ allgemein zur Puritanischen Auffassung der Wildnis siehe Alan Heimert, Puritanism, the Wilderness, and the Frontier, In: NEQ 26 (1953) 361-382.

²⁸ Bradford, Plymouth Plantation, 59-62; Johnson, Wonder-Working Providence, 210.

²⁹ Frederick Jackson Turner, The Significance of the Frontier in American History. In: Annual Report of the American Historical Association for the Year 1893, 199-227.

³⁰ U. S. Census Office, 11th Census, 1890, Distribution of Population According to Density: 1890, Extra Census Bulletin No. 2, Washington, April 1891, Online: <http://www.census.gov/prod/www/abs/decennial/1890.html>.

der Wildnis machten die Pioniere zu neuen Menschen und es entstand somit der einzigartige Charakter der Amerikaner:

„Thus American development has exhibited not merely advance along a single line, but a return to primitive conditions on a continually advancing frontier line, and a new development for that area. American social development has been continually beginning over again on the frontier. This perennial rebirth, this fluidity of American life, this expansion westward with its new opportunities, its continuous touch with the simplicity of primitive society, furnish the forces dominating American character.“³¹

Die These über die Bedeutung der Frontier von Frederick Turner wurde in den nächsten hundert Jahren heftig diskutiert.³² Es fanden sich sowohl Anhänger wie auch Kritiker. Beachtenswert ist jedoch, dass sich erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts Historiker mit der Tatsache beschäftigten, dass dieses freie Territorium, das den amerikanischen Charakter laut Turner so prägte, gar nicht so frei war, wie es den Anschein machte.³³

Amerikanische Betrachtungsweisen der Natur in Bild und Schrift

Schon am Beginn des 19. Jahrhundert verankerten sich die Manifest Destiny, der „american exceptionalism“ sowie der Mythos der Frontier bereits in Kunst und Literatur.

Diese immer wiederkehrenden Themen hat bereits George Berkeley in den 1720er Jahren in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht:

„The Muse, disgusted at an Age and Clime,

Barren of every glorious Theme,

In distant Lands now waits a better Time,

³¹Turner, Significance of the Frontier, 2-3.

³²Zur Geschichte der Diskurssion siehe: Matthias *Waechter*, Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte (Freiburg 1996), zur Turner-These siehe außerdem: Richard *Hofstadter*, The Progressive Historians. Turner, Beard, Parrington (New York 1968) bes. 47-117.

³³„New Western History“: *Waechter*, Erfindung des amerikanischen Westens, 343-352; William *Cronon*, Revisiting the Vanishing Frontier. The Legacy of Frederick Jackson Turner. In: The Western Historical Quarterly 18 (1987) 157-176.

Producing subjects worthy Fame:
In happy Climes, where from the genial Sun
And virgin Earth such Scenes ensue,
The Force of Art by Nature seems outdone,
And fancied Beauties by the true:
There shall be sung another golden Age,
The rise of Empire and of Arts.
The Good and Great inspiring epic Rage,
The wisest Heads and noblest Hearts.
Not such as Europe breeds in her decay;
Such as she bred when fresh and young,
When heav'nly Flame did animate her Clay,
By future Poets shall be sung.
Westward the Course of Empire takes its Way;
The four first Acts already past,
A fifth shall close the Drama with the Day;
*Time's noblest Offspring is the last.*³⁴

Der amerikanische Westen war ein offener Raum, der Inbegriff von Möglichkeiten und Zukunft, von unbegrenzter ökonomischer Potenz, eine unerschöpfliche Ressource der individuellen und kollektiven Phantasie.

Diese Ansichten spiegeln sich stark in der Malerei des 19. Jahrhunderts wider.³⁵

³⁴ Zitiert nach *Bakken*, *American West*, 184.

Einer der ersten Künstler, die sich mit dem amerikanischen Westen beschäftigten, war Thomas Cole. Er war zusammen mit dem Dichter William Cullen Bryant und dem Schriftsteller James Fenimore Cooper Mitglied der Hudson River School. Zum Thema machten sich alle drei die Wildnis des amerikanischen Westens, den sie als eine Metapher für den Charakter der Amerikaner und deren Schicksal (destiny) sahen.³⁶

In Coles Gemälden lässt sich vor allem der Beginn der Transformation von ungezähmter Wildnis durch zivilisierten Fortschritt erkennen. Er selbst schildert dies wohl am besten in einem 1836 erschienenen Artikel „Essay on American Scenery“:



„Yet American scenes are not destitute of historical and legendary associations--the great struggle for freedom has sanctified many a spot, and many a mountain, stream, and rock has its legend, worthy of poet's pen or the painter's pencil. (...) You see no ruined tower to tell of outrage--no

Abb. 1: Thomas Cole, *A View on the Catskills, Early Autumn*, 1837.³⁷

gorgeous temple to speak of ostentation; but freedom's offspring--peace, security, and happiness, dwell there, the spirits of the scene. (...) And in looking over the yet uncultivated scene, the mind's eye may see far into futurity. Where the wolf roams, the plough shall glisten; on the gray crag shall rise temple and tower--mighty deeds shall be done in the now pathless wilderness; and poets yet unborn shall sanctify the soil.“³⁸

³⁵Thomas W. *Gaechtgens*, *Bilder aus der Neuen Welt. Amerikanische Malerei des 18. Und 19. Jahrhunderts* (München 1988) bes. 80-86; Elizabeth *Kuebler-Wolf*, *The „Earlier, Wilder Image“*. *Early Artists of the American West*. In: *Bakken, American West*, 183-200.

³⁶Susan *Platt*, *Paradigms and Paradoxes. Nature, Morality, and Art in America*. In: *Art Journal* 51 (1992) 82-88; Linda S. *Ferber*, *The Hudson River School. Nature and the American Vision* (New York 2009).

³⁷Entnommen der Bilddatenbank des Metropolitan Museum of Art.

³⁸Thomas *Cole*, *Essay on American Scenery*. In: *American Monthly Magazin* 1 (1836) 1-12.

Als Beispiel dieses Gedankens lassen sich zwei Gemälde nennen: „*A View on the Catskills, Early Autumn*“ und „*View from Mount Holyoke, Northampton, Massachusetts, After a Thunderstorm – The Oxbow*“. Das erste zeigt im Vordergrund eine Frau mit Kind, die Blumen sammelt, während links von ihnen,



Abb. 2 Thomas Cole, View from Mount Holyoke, Northampton, Massachusetts, After a Thunderstorm – The Oxbow, 1836³⁹

weiter in den Hintergrund gesetzt, ein Mann versucht ein wildes Pferd zu zähmen. In der Mitte des Bildes verläuft ein Fluss durch grüne Wälder hin zu einem kleinen Dorf (Abb. 1).



Abb. 3: Asher B. Durand, *Progress*, 1853⁴⁰

Im zweiten Bild ist eine offene Landschaft mit kleinen Siedlungen dargestellt (Abb. 2). Viele Künstler nach Cole verwendeten dasselbe Thema: die Entwicklung einer Zivilisation der Wildnis. So zeigt das von Asher B. Durand gemalte Bild mit dem bezeichnenden Titel „Progress“

eine Bewegung von Menschen aus dem Osten in die unberührte Wildnis des Westens (Abb. 3). Die im rechten Vordergrund dargestellten Wege, Häuser sowie Telegrafmasten spielen auf eine sich entwickelnde Zivilisation an, während in der rechten Bildhälfte das weite

³⁹ Entnommen der Bilddatenbank des Metropolitan Museum of Art.

⁴⁰ Entnommen der folgenden Website: http://en.wikipedia.org/wiki/File:Durand_Progress.jpg.

unberührte Land mit einem einzelnen Indianer, der die Ankunft der Siedler beobachtet, dargestellt ist.

Hier spiegelt sich bereits ein weiteres Thema der frühen amerikanischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts wider: die Verherrlichung der Manifest Destiny⁴¹ - die von Gott aufgetragene Aufgabe, in wildes Chaos geordnete Zivilisation zu bringen. Verstärkt findet sich das Thema der Manifest Destiny in Francis Palmers



„*Across the Coninent: Westward the Course of Empire Takes its Way*“ (Abb. 4)

Abb. 4: Francis Palmer, *Across the Coninent: Westward the Course of Empire Takes its Way*, 1868⁴²



Abb. 5: John Gast, *American Progress*, 1872⁴³

oder in dem berühmten Bild „*American Progress*“ von John Gast (Abb. 5).

Aber es war nicht nur das Ziel der Künstler, die Zivilisierung der Wildnis oder die Expansion nach Westen in Bild und Schrift zu verherrlichen und darzustellen, sondern auch die

Aufzeichnung und Bewahrung dessen, was durch historische

Entwicklungen dem Untergang geweiht war. Diese Ansicht vertraten vor allem die Mitglieder der Hudson-Valley School, zu deren Vertreter auch der schon erwähnte Thomas Cole gehörte. Sie sahen die Wälder nicht mehr als grausamen, bedrohlichen Ort wie es die Puritaner taten, sondern als heilige Zuflucht, in der sie sich an zwei Merkmale der nationalen Persönlichkeit

⁴¹ Roger Cushing *Aikin*, *Paintings of Manifest Destiny. Mapping the Nation*. In: *American Art* 14 (2000) 78-89.

⁴² Entnommen der folgenden Website: <http://publications.newberry.org/frontiertoheartland/items/show/64>.

⁴³ Entnommen der Bilddatenbank der Library of Congress.

erinnern konnten: Heiligkeit und Freiheit.⁴⁴ Besonders eindrucksvoll wird dies von Frederick Edwin Church dargestellt (Abb. 8).

So schön und eindrucksvoll diese Bilder auch sein mögen, muss man sie doch vor dem Hintergrund der historischen Wirklichkeit betrachten. Die Wildnis und die Wälder, wie sie von Thomas Cole, Frederick Church und vielen anderen Landschaftmalern des 19. Jahrhunderts dargestellt wurden, existierten bereits zu ihren Lebzeiten nicht mehr.



Abb. 8: Frederic Edwin Church, *Hooker and Company Journeying*

*through the Wilderness from Plymouth to Hartford, 1846*⁴⁵

Sie hatten sich durch den Einfluss technischer Neuerungen, aber besonders durch die Indianerkriege, die nicht nur die Ausrottung von vielen Tieren zur Folge hatten, sondern denen auch ein Großteil der indigenen Menschen zum Opfer fielen, unwiderruflich verändert.

Diese Idealisierung der Wirklichkeit spiegelt sich auch in der Literatur des 19. Jahrhunderts wider. Es ist die Geburtsstunde des „Wilden Westens“, der „Cowboys und Indianer“, kurz des Wildwest-Romans, der schnell ein großes Publikum anzog und der zusammen mit dem im 20. Jahrhundert aufkommenden Western-Film das Bild von der Natur des amerikanischen Wilden Westens, aber auch jenes der Indianer bis heute prägte.

Wie bereits im 19. Jahrhundert die Pionierzeit als Wilder Westen verklärt und romantisiert wurde, soll am Beispiel des von James Fenimore Cooper geschriebenen Romans „Der letzte Mohikaner“ aufgezeigt werden.

⁴⁴Simon Schama, *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination* (München 1996) bes. 207-228.

⁴⁵ Entnommen folgendern Website:

http://en.wikipedia.org/wiki/File:Hooker_and_Company_Frederic_Edwin_Church.jpeg.

Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von James Fenimore Cooper herausgegebenen Lederstrumpf-Romane bestanden aus 5 Bänden. Das bekannteste darunter ist wohl „Der letzte Mohikaner“ (*The Last of the Mohicans*), das 1826 erschien. Im Mittelpunkt der Geschichte steht ein historisches Ereignis: die Belagerung und Übergabe von Fort William Henry im Jahre 1757 und das anschließende von Indianern ausgeführte Massaker an unschuldigen Zivilisten, das als „Fort William Henry-Massaker“ in die Geschichte einging.⁴⁶

Für unsere Thematik interessant ist die Tatsache, dass in „Der letzte Mohikaner“ weder Siedler, noch Ansiedlungen, noch eine für den Ackerbau gerodete Wildnis dargestellt wird. Das Fort bildet die einzige Ansiedlung von Weißen, eine Art Außenposten der Zivilisation inmitten der Wildnis.

Aber nicht nur in „Der letzte Mohikaner“ wird die Realität mit einem mythischen Bild vermischt. Auch die anderen Romane Coopers haben in „steigendem Maße die Neigung,(...) die realen Konflikte und Themen ins Mythische zu verlagern und in ihnen archetypische Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und herauszustellen“⁴⁷ wie es Ursula Brumm passend formuliert hat. Dies zeigt sich auch in der Schlusszene des „letzten Mohikaners“, dem Trauerritual um Uncas und Cora, das methaphorisch für die gesamte indianische Welt steht. Dies zeigt sich sehr bezeichnend in einem der letzten Sätzen:

*„The pale-faces are masters of the earth, and the time of the redmen has not yet come again.“*⁴⁸

„Ein solcher Schluß“, um erneut Ursula Brumm zu zitieren, bedient sich „so nachdrücklich des Rituals und des Mythos“ und verzichtet gänzlich „auf den aktuellen historischen Bezug.“⁴⁹

Diese Verklärung von Realität und Mythos findet sich in fast allen frühen (aber natürlich auch späteren) Wildwestromanen. Wie sehr diese frühen Romane das Bild des amerikanischen Westens und der Ureinwohner an der Ostküste wie auch in Europa prägte, zeigt sich bei Karl May.⁵⁰ Diese Erzählungen über Indianer, Cowboys und über die weite wilde Prärie wurden

⁴⁶ Ian Steele, *Betrayals. Fort William Henry and the "Massacre"* (Oxford 1993); David Starbuck, *Massacre at Fort William Henry* (2002).

⁴⁷ Ursula Brumm, *Geschichte und Wildnis in der amerikanischen Literatur* (Berlin 1980) 85.

⁴⁸ James Fenimore Cooper, *The Last of the Mohicans* (London 1826) 295.

⁴⁹ Brumm, *Geschichte und Wildnis*, 85.

⁵⁰ Werkausgaben siehe: Kaus *Walther*, Karl May (München 2002) 182-185.

immerhin von einem deutschen Schriftsteller, der nie einen Fuß nach Amerika setzte, geschweige denn den amerikanischen Westen gesehen hatte, geschrieben.

Bewahrung der Natur? – Die Entstehung der amerikanischen Nationalparks

Neben den schon erwähnten Aspekten war das 19. Jahrhundert aber auch die Zeit, in der die ersten Indianerreservate⁵¹ und Nationalparks, der Inbegriff einer Natur aus zweiter Hand entstanden. Als am 1. März 1872 Präsident Ulysses Grant ein Dokument unterzeichnete, das eine Fläche von 800 Quadratkilometern im westlichen Bundesstaat Wyoming zum Yellowstone National Park erklärte, war dies der Anfang der Errichtung von 14 Nationalparks im amerikanischen Westen.⁵²

Bereits 1832 plädierte der Maler George Catlin in seinem Buch „Manners, Customs and Conditions of the North American Indians“ dafür Indianer, Büffel und ihre Landschaft in einem „herrlichen Nationalpark“ (nation’s park) zu schützen:

„(...) by some great protecting policy of government (...) in a magnificent park(...) A nation's Park, containing man and beast, in all the wild and freshness of their nature's beauty“⁵³

Andere, wie der Schriftsteller Henry David Thoreau sahen im „Schutz der Wildnis“ eine überlebenswichtige Aufgabe der Menschheit.⁵⁴

Die erste zeitgenössisch überlieferte Anregung, die Landschaft von Yellowstone in einen Nationalpark zu verwandeln, stammte von Jay Cooke, dem Finanzier der Northern Pacific Railway. Er hatte erkannt, dass ein solcher Nationalpark eine große touristische Attraktion darstellen würde und somit ein gutes Geschäft für die Eisenbahn wäre.

⁵¹ Klaus Frantz, Die Indianerreservationen in den USA. Aspekte der Territorialen Entwicklung und des sozio-ökonomischen Wandels (Stuttgart 1993).

⁵² Marlene Deahl Merrill (Hg.), Yellowstone and the Great West: Journals, Letters, and Images from the 1871 Hayden Expedition (Nebraska 1999); Philippe Bourseiller, Die Nationalparks der USA (München 2006). Joel C. Janetski, Indians in Yellowstone National Park (Salt Lake City 1987).

⁵³ George Catlin Letters and Notes on the manners, customs, and condition of the North American Indians (1841) 261–262.

⁵⁴ Henry David Thoreau, Walking (1862) 25, verfügbar online: <http://thoreau.eserver.org/walking.html>.

Es mag vielleicht so scheinen, als hätten die Amerikaner mit der Errichtung der Nationalparks die letzten Reste der Natur gerettet und bewahrt, tatsächlich schufen sie mit ihnen jedoch riesige Freilichtmuseen und eine gute Einnahmequelle.

Das Gefangene Tier

Die historische Entwicklung von der Menagerie zum heutigen Tierpark

Ilja Stippinger

Die frühen Hochkulturen und der antike Mittelmeerraum

Die ersten nennenswerten Berichte über die Haltung wilder Tiere gehen bereits auf das alte Ägypten zurück.⁵⁵ Dort wurden heilige Tiere schon ab dem 5. und 4. Jahrtausend vor Christus in und bei Tempeln gehalten. Auch wurden dort erste Gehege angelegt in denen Pflanzenfresser wie Gazellen und Antilopen gehalten wurden. Im 2. Jahrtausend wurden Geparden und Löwen zu Jagd und Kriegszwecken verwendet. Der erste bekannte zoologische Versuchsgarten geht auf die Königin Hatschepsut in der 18. Dynastie zurück.

Im 1. Jahrtausend v. Chr. hielten sich die assyrischen Könige Tiere für Prunkzwecke, Götteropfer oder zur Jagd in ihren Parks. Ebenso die Perserkönige, während in Babylon ein königlicher „Paradeisos“, ein bepflanzter Garten, mit verschiedenen Tieren errichtet wurde.

In China hielt sich Kaiser Wenig-Wang im 14. Jahrhundert v. Chr. einen „Park der Intelligenz“, eine dreihundertfünfundsiebzig Hektar große Anlage zum Fischen und Jagen.

Im antiken Griechenland spielten Tiergehege keine große Rolle und die Vorliebe für wilde Tiere kam erst durch die Feldzüge Alexanders des Großen. Seit ihm und seinen Nachfolgern waren exotische Tiere ein wichtiges Machtsymbol für diplomatische Beziehungen. In Rom hielten sich die Wohlhabenden zur Zeit der Republik Hirsche und Wildschweine zur Jagd. Erst im Kaiserreich entstand eine Vorliebe für Raubtiere. Imperatoren veranstalteten Triumphzüge in denen exotische Tiere präsentiert wurden und Gladiatorenkämpfe mit wilden Tieren, in denen auch Verurteilte den Tieren zum Fraß vorgeworfen wurden.

⁵⁵ Eric Baratay, Elisabeth Hardouin-Fugier, Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark (Paris 1998) 12-14. Außerdem: Richard Gerlach, Bedrohte Tierwelt. Daseinsrecht und Ausrottung der Tiere (Frankfurt am Main, Hamburg ²1967) 67-86.

In Rom gab es ab dem 6. Jahrhundert keine Spiele mehr. Sie hielten sich vor allem in Byzanz bis ins 12. und 13. Jahrhundert. Da die Kreuzfahrer gute Kontakte zur moslemischen Welt, die der Lieferant für exotische Tiere nach Europa wurde, pflegten, begannen sie die Haltung wilder Tiere und veranstalteten Leopardenjagden.

Europa bis ins 18. Jahrhundert

Das erste nennenswerte Tiergehege in Europa gab es am sizilianischen Hof unter Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert.

Im späten 14. Jahrhundert entsteht in Italien der Begriff⁵⁶ „serragli“, in denen wilde, einheimische oder exotische, Tiere ausgestellt wurden. Dieser Begriff verbreitet sich über ganz Europa. In Spanien werden diese Gehege „serallo“, in Portugal „serralho“ und in Frankreich „sérail“ genannt. In Frankreich werden noch andere Begriffe verwendet, etwa „hostel“ und „maison des lions“ (Löwenhäuser).

Im Italien der Renaissance hielt sich die Kaufmannsfamilie der Medici ab dem 15. Jahrhundert ebenfalls wilde Tiere. Die höchste Blüte dieses Tiergeheges war in der Regierungszeit von Lorenzo dem Prächtigen (1469-1492). Zu dieser Zeit umfasste es eine Vielzahl von Tieren, unter anderem Jagdleoparden, Löwen⁵⁷, Elefanten, Bären, Stiere und Wildschweine. Auch der Vatikan bekam ab dem 16. Jahrhundert, vor allem unter dem Sohn von Lorenzo, Papst Leo X., eine Vielzahl an Tieren. Diese waren hauptsächlich Huldigungsbeweise von Fürsten.

Im 16. Jahrhundert wurde Portugal zu einer Hochburg der exotischen Tierhaltung. Durch ihre Stellung als bedeutende Seemacht und der Gründung der ersten Kolonialreiche entstanden in Portugal mehrere königliche Menagerien. Diese Tiergehege umfassten zahlreiche Raubtiere, Nashörner und Elefanten.

⁵⁶ Baratay, Zoo, 12.

⁵⁷ Boyce Rensberger, Der Kult mit der Wildnis (New York 1977). Rensberger führt hier Verhaltensweisen, wie die Jagd und das soziale Verhalten der Tiere untereinander an. Neben dem Löwen werden auch andere Tiere beschrieben, wie z.B. der Wolf, der Elefant und der Bär. Zu den Verhaltensweisen von Tieren vgl. ebenfalls: R. F. Ewer, Ethologie der Säugetiere (Berlin, Hamburg 1976).

Im deutschsprachigen Raum hielten sich viele Herrscher das Tier, das ihr jeweiliges Wappen schmückte. Große Tiergehege entstanden erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der spätere Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Maximilian II. (1564-1576), ließ das erste Tiergehege 1552 in Schloss Ebersdorf in Österreich errichten, in dem er Jagdleoparden und Elefanten hielt, die er aus Spanien, dem Land seiner Kindheit, mitgebracht hatte. Später errichtete er ein weiteres Gehege im Schloss „Neugebäude“ in Wien, das bis 1781 in Betrieb blieb.

Die Beschaffung wilder Tiere

Es gab mehrere Wege der Beschaffung exotischer Tiere in Europa.⁵⁸ Oft wurden von orientalischen und asiatischen Mächten, im Zuge diplomatischer Missionen, exotische Tiere als Präsente überreicht. Auch beschenkten sich die europäischen Monarchen untereinander mit dieser „Ware“. Diese Geschenke wurden oft von anderen erlesenen Produkten, wie Vasen und Diamanten, begleitet.

Mit erheblichen Kosten wurden Tiere über den Handel in Europa eingeführt. Im 15. Jahrhundert liefen diese Transaktionen hauptsächlich über die Mittelmeerhäfen, besonders Genua, Pisa, Livorno und Venedig. Diese Seestädte beherrschten zu dieser Zeit den mediterranen Handel mit dem Orient.

Im 16. Jahrhundert verlagerte sich der Handel mit exotischen Tieren. Die Atlantikhäfen errangen, durch die Gründung der neuen Kolonien, eine Vormachtstellung. Lissabon war der größte Umschlagplatz zu dieser Zeit. Auch Antwerpen, Amsterdam, London und Lorient wurden bedeutende Handelsstädte für exotische Tiere.

Viele zuvor unbekannte Tiere wurden über diese Häfen nach Europa eingeführt. Die größte Sensation war vor allem das Nashorn.

Neben diesen Handelswegen gab es auch Expeditionen die direkt von Monarchen entsandt wurden. Eine der bekanntesten wurde von Franz I. von Frankreich im 16. Jahrhundert ausgerüstet. Er beauftragte André Thévet, ihm seltene Manuskripte und exotische Tiere aus dem Orient mitzubringen.

⁵⁸ Baratay, Zoo, 17-20.

Im 18. Jahrhundert wurden immer mehr dieser Expeditionen von Wissenschaftlern geleitet. Das Sammeln von exotischen Tieren⁵⁹ sollte dadurch rationeller und systematischer durchgeführt werden. Kaiser Franz I. beauftragte 1754 den Botaniker Nicolaus Jacquin mit einer Reise nach Westindien. Dort sollte er Pflanzen, Vögel und Säugetiere für die Menagerie in Schönbrunn besorgen.

Der Transport der Tiere

Beim Transport der Tiere kam es zu unterschiedlichen Problemen. Oft war das Schiff zu klein und viele der gefangenen Tiere mussten in den Häfen zurückgelassen werden. Auch starben viele Tiere auf der Überfahrt, da die Schiffsreisen eine sehr unterschiedliche Dauer hatten. Häufig waren die Seefahrer bis zu fünfzehn Monate unterwegs. 1770 beispielsweise transportierte die Ostindien-Gesellschaft zwei Tiger von Chandernagore in Indien nach Lorient in Frankreich.⁶⁰ Dreihundert bis Vierhundert Schafe und eine große Menge anderes Futter mussten mitgeführt werden um diese beiden Tiger auf der Überfahrt zu ernähren.

Auch nachdem die Tiere in den Bestimmungshäfen angekommen waren gab es zahlreiche Probleme. Meistens mussten die Transporteure erst eine Quarantäne abwarten bevor der Transport weitergehen konnte. Häufig mussten erst passende Käfige für die Tiere gebaut werden. Wagen mussten umgebaut und hergerichtet werden und genügend Futter musste bereitgestellt werden. Oft musste zusätzliches qualifiziertes Personal angeworben werden um den Transport zu bewerkstelligen. Der Transport zu den Schlössern war ebenfalls ein langwieriges Unterfangen da eine angemessene Dauer der Etappen und der Ruhepausen notwendig war damit die Tiere auch unbeschadet ankommen konnten.

Da die Kosten für den Transport der Tiere sehr hoch waren, war die Haltung exotischer Tiere nur dem Hochadel vorbehalten.

1770 ließ sich König Ludwig XV. von Frankreich von der Ostindien-Gesellschaft ein Nashorn liefern. Insgesamt bezahlte er dafür 5380 Pfund, davon 1650 Pfund für den Seetransport, 1200 für den Aufenthalt in Lorient und die Vorbereitung des Transports und 2530 für die

⁵⁹ Hier wird gezeigt, dass in früherer Zeit und bis ins 19. Jahrhundert so etwas wie Artenschutz keine Rolle spielte oder Relevanz findet. Vgl. Henry *Makowski*, Neuer Kurs für Noahs Arche. Wildtiere in Menschenhand (München 1985). Makowski zeigt hier das Verhältnis des Menschen zur Jagd und weist weiter auf den notwendigen Respekt hin, den Menschen Tieren gegenüber aufbringen sollten. Zum Naturschutz bzw. heute geschützten Gebieten vgl. weiter: Peter *Göbel*, Das Naturerbe der Menschheit. Landschaften und Naturschätze unter dem Schutz der UNESCO (München 32001). Und: Willi *Dolder*, Ursula *Dolder*, Paradiese. Tiere und Pflanzen in den letzten Urlandschaften unserer Erde (Stuttgart, Hamburg, München 1977).

⁶⁰ *Baratay*, Zoo, 19. Die Reise von Indien bis Lorient konnte sechs bis fünfzehn Monate dauern.

Überführung nach Versailles. Diese Summe entspricht viereinhalb Jahren Unterhaltszahlung für einen Kapitän an Land.

Die gefangenen Tiere stellte man nicht nur zur Schau, sie wurden auch für Kämpfe verwendet. Sehr viele Herrscher errichteten Arenen in denen Tierkämpfe veranstaltet wurden. Die exotischen Tiere ließ man nicht nur gegeneinander antreten. Am häufigsten waren Kämpfe, bei denen wilde Tiere (Löwen, Leoparden, Tiger, Elefanten, Wildschweine oder Bären) gegen domestizierte (Stiere, Hunde manchmal auch Pferde oder Kühe) Tiere zum Einsatz kamen. Man wollte sehen wer den Sieg davonträgt: die Natur oder die Züchtung des Menschen.

So besiegte eine Kuh, in der 1661 von Ludwig dem XIV. errichteten Arena, in Vincennes 1682 eine Löwin, zwei Tiger, einen Löwen und einen Wolf.⁶¹ Dieses Ereignis wurde als Triumph der Kultur über die Natur gefeiert.

Die Menagerie ist der Sieg des Menschen über das Wilde, durch die Bändigung der Tiere.

Die Funktion der frühen Wildparks

Eine große Bedeutung hatten die, von der Aristokratie, überall in Europa errichteten Wildparks. Entweder errichteten sie die Parks in der Nähe ihrer Schlösser oder statteten Jagdareale mit Residenzen aus.

Diese Wildparks hatten den Vorteil, dass man das Wild unter Kontrolle hatte und sich jederzeit mit Fleisch versorgen konnte. *„So leicht wie in einer Küche oder Speisekammer“*, wie Charles Estienne, ein Wissenschaftler im Bereich der Anatomie, 1564 schrieb.⁶² Einige Autoren des 17. Jahrhunderts empfahlen, bedingt durch den italienischen und französischen Einfluss, einen zentral gelegenen Pavillon und davon ausgehend sternförmige Avenuen.

In erster Linie dienten die Wildparks dem Ziel die Jagd zu erleichtern. Sie wurden auch für Festlichkeiten genutzt, wie beispielsweise 1718 in Chantilly mit einer Treibjagd am Abend mit Fackeln.

Im 17. und 18. Jahrhundert veränderten sich die Jagdpraktiken der Aristokratie. Die Jagd mit Hilfe exotischer Tiere gab es kaum noch, auch Tierkämpfe wurden immer unbeliebter. Es kam zu einer Versittlichung und zu einer Vorliebe für raffinierte Arten der Zerstreuung.

⁶¹ Baratay, Zoo, 23.

⁶² Zitiert nach: Baratay, Zoo, 24 mit Anm. 33.

Das Volk begann im 18. Jahrhundert Tierkämpfe für sich zu entdecken. Vor allem in Spanien und Frankreich begannen sie den Stierkampf, nicht wie die Adligen zu Pferd mit der Lanze sondern, zu Fuß auszuüben. In England veranstaltete das Volk hauptsächlich Doggenkämpfe.

Die ersten Menagerien und ihre Entwicklung zum Tierpark

Ludwig der XIV. hob das Einheitsgehege auf und ließ zwischen 1662-1664 in Versailles eine Menagerie errichten, die zum Prototypen der Kuriositätenmenagerien wurde. 1700 wurde die Arena in Vincennes aufgelöst und die Raubtiere zu den anderen Tieren nach Versailles übersiedelt. Durch die Macht und den Ruhm des Sonnenkönigs verbreitete sich diese neue Form der Tierhaltung über ganz Europa.⁶³ Auch in Wien wurden zunächst die „friedlichen“ Tiere 1736 aus Schloss Neugebäude ins Obere Belvedere, 1752 in die neugebaute Menagerie von Schönbrunn gebracht. 1781 wurde der Zwinger in Schloss Neugebäude ganz abgeschafft und alle verbliebenen Tiere nach Schönbrunn gebracht.

Der Jardin des Plantes

In der Aufklärung setzte mit den Enzyklopädisten, einer Gruppe von vorwiegend französischen Gelehrten, die zwischen 1751 und 1765 die Encyclopédie eines der Hauptwerke der Aufklärung herausgaben, Kritik an den fürstlichen Menagerien ein. „*Die Menagerien müssen zerstört werden, wenn es dem Volk an Brot fehlt; es wäre eine Schande, Tiere unter hohem Kostenaufwand zu füttern, während es überall Menschen gibt, die Hungers sterben*“.⁶⁴ Ebenso verurteilten sie die aristokratische Jagd, da sie ihrer Meinung nach die Arbeit der Bauern zerstöre und Studien zur Verbesserung der Landwirtschaft verhindere. Diese Meinung hielt während der Französischen Revolution an und führte dazu, dass die Menagerien verschwanden. Sie schufen eine neue Institution, von Naturwissenschaftlern geleitet, die im Dienste der Nation stehen sollte. Dieses Modell verbreitete sich später im 19. Jahrhundert in ganz Europa.⁶⁵

Nach den turbulenten Jahren der Französischen Revolution wurde Geoffroy Saint-Hilaire Leiter der neugeschaffenen Menagerie im Jardin des Plantes. Zusammen mit dem neuernannten Aufseher Frédéric Cuvier wurden in den folgenden vier Jahrzehnten mehrere

⁶³ Baratay, Zoo, 40-42.

⁶⁴ Zitiert nach: Baratay, Zoo, 84.

⁶⁵ Lothar Dittrich, Dietrich von Engelhardt, Annelore Rieke-Müller (Hg.), Die Kulturgeschichte des Zoos (Berlin 2001).

Bauvorhaben verwirklicht. Ein neues Affenhaus, Bärengräben, eine Rotunde für Großpflanzenfresser wie Elefanten und Giraffen, ein Raubtiergehege, ein Garten für zahme Tiere und viele weitere Gehege wurden angelegt. Sie schufen Höhenunterschiede und ein Netz von Alleen damit die Besucher die Anlage in allen Richtungen durchwandern konnten.

Diese Landschaftsinszenierung wurde im 19. Jahrhundert von vielen Städten in Europa übernommen. Für diese Art der Gestaltung wurde immer häufiger der Begriff „zoologischer Garten“ verwendet. Dieser Begriff entstand, als in London die Menagerie im Regent‘ s Park angelegt wurde.

Ebenfalls richtungsweisend war die Tatsache, dass der Jardin des Plantes für die ganze Nation und somit einem breiten Publikum offenstehen sollte.

Im 19. Jahrhundert gab es mehrere Wellen von Zoo-Gründungen in Europa.⁶⁶ Die erste fand im Vereinigten Königreich England statt. 1828 machte London den Anfang, Dublin, Bristol, Manchester, Leeds und weitere Städte folgten.

Die zweite Welle war in Belgien und den Niederlanden mit den Hauptstädten Amsterdam (1838) und Brüssel (1851). Auch in den großen Hafen und Industriezentren gab es neue Gründungen.

Die nächste Welle von Zoo-Gründungen fand in Frankreich statt und die vierte und größte schwappte in den deutschsprachigen Raum. Die preußische Hauptstadt Berlin gründete 1844 den ersten Zoo, viele weitere Städte folgten und mit München im Jahre 1910 war die Welle der Zoo-Gründungen im 1871 entstandenen Deutschen Reich abgeschlossen.

Bei den vielen Zoo-Gründungen gab es auch eine politische Dimension. Es entstand eine Rivalität zwischen einzelnen Nationen. Zoologische Gärten wurden für das Ansehen einer Stadt bald genauso wichtig wie Theater, Museen, Universitäten, Handelskammern und Börsen. Gleichzeitig zu den Zoos wurden oft auch Kunst- und Naturkundemuseen gegründet. Die Zoo-Gründungen waren häufig das Werk eines wohlhabenden und gebildeten Bürgertums.

Immer wieder lösten neuangekommene Tiere in den jeweiligen Ländern eine wahre Euphorie und Modeerscheinungen aus. Die vielleicht größte Sensation waren drei Giraffen. Der Vizekönig von Ägypten, Mohammed Ali Pascha, versuchte eine politische Annäherung an

⁶⁶ Baratay, Zoo, 92-94.

Europa zu erreichen und lieferte die drei Giraffen nach Paris, London und Wien. Vor allem in Wien löste die Ankunft 1828 eine regelrechte Modewelle aus. Es entstanden Kleider und Gebrauchsgegenstände mit Giraffenmotiven, Frisuren, ein Parfüm, ein Tanz wurde kreiert „Giraffengalopp“, eine Operette „Die Giraffe in Wien“ und sogar eine Oper wurde geschrieben.

Das Publikum

Setzte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts das Publikum hauptsächlich aus Aristokratie und wohlhabendem Bürgertum zusammen, kamen im Zuge der Demokratisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Besucher aus den Reihen des Mittelstandes und vereinzelt auch aus der Arbeiterschaft.

Die Zoodirektoren unternahmen alles, um den Besuchern einen guten Einblick zu ermöglichen. So wurden nach und nach die Holzpalisaden durch Drahtgitter ersetzt. In vielen Tierhäusern wiederum wurden statt Gittern Glasscheiben eingesetzt. Die Zuschauer sollten ein Gefühl wie in einer Kunstaussstellung bekommen. Die „beliebtesten“ Tiere wurden, in kreisförmigen oder sechseckigen Zwingern, an zentralen Stellen platziert. Dies ermöglichte einen maximalen Einblick, verschreckte die meisten Tiere aber, da sie das Gefühl hatten umzingelt zu sein.

Verstärkt durch das zunehmende Interesse für Naturwissenschaften wuchs der pädagogische Anspruch gegenüber den Besuchern immer mehr. Im Gegensatz dazu wurde der wissenschaftliche Nutzen immer geringer. Aufgrund des zunehmenden Wissensdursts wurden viele populärwissenschaftliche Bücher, wie beispielsweise Alexander von Humboldts „Ansichten der Natur (1808) oder Alfred Brehms „Illustriertes Thierleben“ (1864-1869), veröffentlicht.

Die Publikumsлюбlinge unter den Zootieren

Es gab zu allen Zeiten besondere Publikumsлюбlinge unter den Tieren, die damit einen größeren Ausstellungswert besaßen als die anderen Zootiere.

Sehr beliebt waren die Großsäugetiere (Elefant, Giraffe, Nashorn und das Nilpferd). Sie wurden ob ihrer Größe, Massigkeit und Kraft als Naturwunder gefeiert.⁶⁷ Der Elefant war, wegen seines zahmen Charakters, immer am beliebtesten, da der Mensch auch auf ihm reiten konnte.

Beliebt waren auch die Raubtiere, die Wildheit und Grausamkeit symbolisierten.

⁶⁷ Baratay, Zoo, 156.

Die Reptilien dagegen erschreckten durch ihr abstoßendes Äußere und ihre Gefährlichkeit.

Tiere die durch ihre, als sonderbar empfundenen, Körperformen zur Attraktion wurden, wie beispielsweise das Känguru oder der Seelöwe waren auch immer beliebt.

Tiere die sich aufrecht halten konnten und somit das Gefühl vermittelten, dass sie den Menschen imitieren, wie Bären, Pinguine und Affen zählten auch zu den Highlights der Zoobesucher. Vor allem in England wurden Affen ab den 1860er Jahren durch die Entwicklung der Abstammungslehre durch Charles Darwin und seine Schüler zu einem Publikumsmagneten.

Der sogenannte „Geozoo“

Einen völlig neuen Ansatz, zur Gestaltung eines Tierparks, entwickelte der berühmte Zirkusdirektor Carl Hagenbeck. Er eröffnete 1907 im Hamburger Vorort Stellingen einen privaten Zoo. Dort wurden Tiere erstmals in einer Form präsentiert die Freiheit vermittelte. Die Eröffnung war der endgültige Bruch mit der Vergangenheit und wurde als Befreiung der Tiere gefeiert. Er benutzte keine Ketten und Gitterstäbe mehr sondern baute große Gräben zwischen den Besuchern und Tieren. Er wollte ein „natürliches“ Ambiente für Tiergruppen, einen sogenannten „Geozoo“ erschaffen.⁶⁸

Dieser Zoo spielt mit der Illusion der Freiheit der Tiere, die nicht mehr als passive Gefangene hinter Gitterstäben sondern, als wilde Wesen in einer für sie künstlich geschaffenen Umgebung wirken.

Mit dem neuen Tierpark in Stellingen waren alle übrigen Zoos mit einem Schlag altmodisch geworden. Auf der ganzen Welt versuchte man das Modell von Hagenbeck zu kopieren.

⁶⁸ Baratay, Zoo, 200-202.

Schlussfolgerung

Seit dem Ende der 1960er Jahre wurde die perfekte Imitation der Natur zum größten Anliegen für die meisten Zoos.

Walt Disney konnte durch den großen finanziellen Erfolg, Disneyworld in Florida um einen Tierpark ergänzen und schuf somit erstmals eine Verbindung zwischen Zoo und Vergnügungspark. Dieses Projekt wurde zum großen Vorbild auch für Europa.

In Schönbrunn beispielsweise werden in den letzten Jahrzehnten ständig Baumaßnahmen ergriffen um die Gehege der Tiere „artgerechter“ zum machen. Allerdings stellt sich die Frage ob es jemals möglich sein wird gefangene Tiere artgerecht zu halten. Trotz der großen Bemühungen die perfekte Umgebung für die jeweiligen Arten zu schaffen bleibt die Tatsache, dass der Mensch diese Umgebung für die Tiere schafft, diese also künstlich ist. Die Tiere haben durch ihre Gefangenschaft keine Wahl und sind gezwungen sich an diesen Lebensraum anzupassen.

Der Mensch veranstaltet simulierte Fütterungen um den Zootieren und auch den Besuchern eine Art Freiheit vorzuspielen. Manche Arten, die sich leichter dressieren lassen, werden in „Showfütterungen“ den Besuchern präsentiert und dienen zur Belustigung.

Neue Mythen in der Literatur

Vorbildwirkung von Goethes Harzreise, das romantische Naturverständnis und die Pädagogische Provinz.

Daniel Krunz

Verfolgt man die Tendenzen zur Erschaffung neuer Mythen, wie sie in Europa ab der Aufklärung verliefen, kommt man nicht umhin das Medium zu betrachten, welches seit der Antike wesentlich zur Verbreitung und Manifestierung mythischer Inhalte beigetragen hat: die Kunst; und im Falle jener Zeit insbesondere die Literatur in ihren einzelnen Erscheinungsformen.

Hierbei soll das Augenmerk vornehmlich auf die deutschsprachige Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts mit ihrem neuartigen Naturempfinden, auf ihre äußerlichen Vorbedingungen, auf die inhaltlich unterschiedlichen Strömungen und auf die Wechselwirkungen mit den Rezipienten sowie mit den verwandten Künsten gerichtet werden. Die Präsenz und das Wirken von neuen, unterschiedlichen Auffassungen des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur, sowie von geistigen Gegenläufern zum aufklärerischen Gedankengut sollen anhand der Selbst- und Massenwirkung von Goethes Harzreise, den binnenkolonialisierenden Ideen in seiner „Pädagogischen Provinz“ und dem Weltbild der romantischen Epoche veranschaulicht werden.

Goethes Harzreise und die Nachfolger

Aus dem aufklärerischen Weltverständnis, welches den Menschen mit seiner Vernunft als das Maß aller Dinge in den Mittelpunkt rückt, folgt somit auch zwangsläufig eine Entmystifizierung der Natur, welche teilweise schon seit der Renaissance, und nicht zuletzt im Zuge der europäischen Expansion nun von allem sagenhaften, das ihr im Volksdenken angehaftet war, entbunden, auf ihren tatsächlichen, praktischen Nutzen reduziert, systematisiert und methodisch erfasst wird. Der Mensch, der über allem anderen steht, soll der Natur Herr werden und sich von ihr loslösen. In dieser Theorie von Nützlichkeit wird allerdings der gegebene Naturzustand als andauernd angenommen und der Faktor der Zeit

völlig außer Acht gelassen. Schon Francis Bacon fordert zur Vernützlichung der Natur auf⁶⁹, doch nichtsdestotrotz findet in Gestalt des literarischen Diskurses gleichzeitig auch immer eine mystische Auffassung der Natur statt.

Parallel verläuft also die Idee der Natur als eine lebensspendende, große Ganzheit, deren Teil der Mensch ist. Rousseau scheint in seinen Ansichten beiderlei Standpunkte zu vertreten, einerseits gibt er sich dem aufgeklärten Bild des im Sinne der Vernunft handelnden Menschen hin, doch zugleich offenbart er sich mit seiner Idee vom „edlen Wilden“, dem durch die Natur zu einem unabhängigen, harmonischen Urzustand zurückkehrenden Menschen, auch als Naturromantiker.⁷⁰ Die Ambivalenz der Bemühungen, sich einerseits dem Genuss der Natur zur Verwirklichung eines idealen Daseinszustandes hingeben, und andererseits ihre Phänomene klassifizieren und den Nutzen aus ihnen ziehen zu wollen, werden in der Person des jungen Goethe vielleicht besonders anschaulich vereint. Die für Leben und Werk des Dichters bedeutenden Erlebnisse seiner Harzreise von 1777 und den vier noch zu folgenden Aufenthalten in diesem Gebiet vereinen in sich nutzungsorientierten Forscherdrang, Bewunderung der Natur, sowie die Bestrebung Einigkeit mit derselben herzustellen und diese Eindrücke poetisch zu verewigen.⁷¹ Zu erkennen gibt sich dies bereits in den zwei Beweggründen, die man als Hauptmotive dafür betrachten könnte, dass Goethe am 29. November die Weimarer Hofgesellschaft zurücklassend, einen dreitägigen Ritt in das Harzgebirge wagte.⁷²

Zunächst wollte er sich dort am wiederaufgenommenen Bergbau in Ilmenau mit „eigenen Augen“⁷³ einen unmittelbaren Überblick über das Bergwesen verschaffen. Goethe war zuvor von seinem Gönner Herzog Karl August mit sämtlichen Bergwerksangelegenheiten betraut worden, und es sollte in der Erschließung dieser Quelle an alte Erfolge angeknüpft werden, um der Verschuldung des Herzogtums durch die Einnahmen ein Stückweit entgegenwirken zu können.

⁶⁹ Francis Bacon, Wolfgang Krohn (Hg.), Neues Organon. Lat/Dt. (Hamburg 1990).

⁷⁰ Jean-Jaques Rousseau, Philip Rippel (Hg.), Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (Stuttgart 2008).

⁷¹ Egon Freitag, „Die Natur als die Schatzkammer der Stoffe im allgemeinen“. Goethes Harzreisen als Quelle der Inspiration. In: Christian Juranek (Hg.), Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz (Edition Schloss Werningerode 2, Halle an der Saale 1999) 207-225, hier 208f.

⁷² Freitag, Die Natur als Schatzkammer, 208.

⁷³ ebd.

So entschied der pflichtbewusste Beauftragte also, nachdem er bereits verschiedene Bücher über den Harzer Bergbau gelesen hat, dass er die Erkenntnis über den Gegenstand idealerweise durch die direkte Beobachtung gewinnt, und verbrachte auch tatsächlich sechs von den dreizehn Tagen seiner Reise, alle zu der Zeit in Betrieb befindlichen Bergwerke besichtigend, mit den Bergleuten durch Gruben und Schächte kriechend, wobei er angesichts der damals unausgereiften Sicherheitsbestimmungen die Gefahr jenes Berufes an eigenen Leibe zu spüren bekam. So berichtet er seiner Freundin in Weimar, Charlotte von Stein in einem Brief, wie er in den Gängen der Clausthaler Erzgruben beinahe von einem zentnerschweren Gesteinsbrocken erschlagen worden wäre.⁷⁴

Das nächste große Vorhaben, das sich der junge Dichter gesetzt hatte, war es zu jedem Preis den Brocken, die mit 1142 Metern höchste Erhebung Norddeutschlands zu besteigen, was auch im Wesentlichen die Grundlage für die künstlerische Verarbeitung seiner Reise darstellt. Bereits für das 16. Jahrhundert gibt es Belege über die Besteigung des Berges, der im Volksmund auch als Blocksberg bekannt geworden ist. Graf Christian Ernst August zu Stollberg-Werningerode ließ dann, von Werningerode und Ilsenburg ausgehend, erstmals Wege auf den Brocken anlegen. 1743 wurde auf der Heinrichshöhe das erste Gasthaus eröffnet, wo ab 1753 ein Gästebuch, in das sich die Wanderer eintragen konnten, geführt wurde, und welches in diesem Jahr bereits 138, und 1778, ein Jahr nach Goethes ersten Unternehmungen hier, schon 292 Besucher verzeichnen konnte.⁷⁵ Dass er sich mit dieser Jahreszeit und den dementsprechend vorherrschenden Witterungszuständen (er war selbst auf seiner Anreise durch schwere Hagelschauer geritten und der Berg lag von hohem Schnee bedeckt in dichtem Nebel⁷⁶), einen denkbar ungünstigen Zeitpunkt für seine Besteigung gewählt hatte, war ihm dabei natürlich bewusst. So unmöglich dieses Unterfangen nun auch zu sein schien, war es aber auch trotz der später lange gehegten Meinung, Goethes Unternehmung wäre die erste ihrer Art gewesen,⁷⁷ verbürgt dass Christlob Mylius, dem Vetter Lessings, bereits im Jahr 1753 eine Besteigung unter gleichen Bedingungen geglückt war und Goethe selbst bezog diese ermutigende Information über die Lektüre der Bergbauliteratur⁷⁸.

⁷⁴ Wolf von *Engelhardt*, Goethes Harzreise im Winter 1777. In: Goethe Jahrbuch 104 (Weimar 1987) 196.

⁷⁵ *Freitag*, Die Natur als Schatzkammer, 209.

⁷⁶ *Freitag*, Die Natur als Schatzkammer, 208.

⁷⁷ Rolf *Denecke*, Goethes Harzreisen (Hildesheim 1980) 49.

⁷⁸ *Freitag*, Die Natur als Harzreise, 209.

Abgesehen von diesen realen Beweisen war Goethe auch aus eigenem Selbstvertrauen von der Durchführbarkeit seines Vorhabens überzeugt. Sein beharrlicher Wille, diese schwere Herausforderung anzunehmen, kann von verschiedentlichen Gesichtspunkten gedeutet werden und liegt in jedem Falle in der ureigenen Persönlichkeit des Dichters und seinen Ansichten über Mensch, Natur und Dichtung. Aus psychologischer Sicht kann man seine Motivation zu diesem Akt der Selbstverwirklichung als Fallstudie für das psychologische Phänomen heranziehen, welches mit dem des Verhaltenspsychologen Mihaly Csikszentmihaly geprägten Begriff „Flow-Erlebnis“ bezeichnet wird.⁷⁹ Hierbei handelt es sich um einen sprichwörtlich beflügelten Bewusstseinszustand, um einen aktiven Prozess der Selbstkontrolle, der auf die Gewissheit über das eigene Können begründet, das Individuum zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt um ihm schließlich das besagte, erfüllende Erlebnis zu bescheren.⁸⁰

Letztlich gelang es auch Goethe den Brocken zu bezwingen und in den Genuss dieses für ihn einzigartigen Erlebnisses zu kommen, welches ihm einerseits ein Gefühl der höchsten Einigkeit mit der Natur brachte, wie auch den gewünschten Effekt, sich in völliger Kontrolle seiner selbst über sie hinweggesetzt zu haben, worin sich die psychologischen Motive wiederum mit Gedanken der Aufklärung zu decken scheinen und ihre Verwirklichung symbolisch für Goethes Streben nach dem Höchsten betrachtet werden kann.

Dieses Gipfelerlebnis steuerte dem Werk Goethes unter anderem eines seiner bekanntesten Gedichte bei, die „Harzreise im Winter“, welches er von den höchsten Erwartungen erfüllt, bereits vor seiner Ankunft im Harz zu konzipieren begann und sich kategorisch zwischen seinem Sturm und Drang Schaffen und ersten frühklassizistischen Tendenzen ansiedelt.⁸¹ Namentlich bleibt hier das Gebiet lediglich im Titel des Gedichtes erwähnt, liest man aber aufmerksam durch die Zeilen, in denen der Dichter seine Liebe zur Natur, als eine geheimnisvoll-unerschlossene Macht, doch Ort der innigsten Harmonie beschwört, so lassen sich die äußerlichen und innerlichen Eindrücke erahnen, die sich dem Dichter auf seinem Aussichtspunkt dargeboten haben müssen.

⁷⁹ *Freitag*, Die Natur als Schatzkammer, 210.

⁸⁰ Mihaly Csikszentmihaly, *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen* (Stuttgart 1992) 216f.

⁸¹ Christian *Juranek*, Literarische Erträge. In: Christian *Juranek* (Hg.), *Abenteurer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz* (Edition Schloss Werningerode 2, Halle an der Saal 1999) 150.

Schon die erste Strophe des Gedichtes:

„Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.“⁸²

lädt dazu ein, die poetische Allegorie dieser Zeilen zu deuten, und direkt auf Goethes Erleben zu beziehen. Es liegt der Schluss nahe, dass er in den Reflexionen über menschliche Bestimmung, über Himmel und Wildnis die Erlebnisse seiner Brockenbesteigung widerspiegelt, und dem Rezipienten drängt sich das Bild des Menschen in den Kopf, der „dem Geier gleich“ den höchsten Betrachtungspunkt einnimmt und über Wolken und Nebel erhaben, die vollste Übersicht über alles Geschehen genießt.

Schließlich war es auch naturgemäß die mythische Dimension dieses Ortes, die den jungen Dichter zu seinem Höhenflug lockte. Der „Blocksberg“ galt im Volksglauben seit jeher als Treffpunkt der Hexen zur Walpurgisnacht und auch Goethe sah ihn ihm einen Ort der mythischen Urkraft der Natur. Überhaupt galt ihm das Harzgebiet als eine zentrale Region der nordischen Mythologie.⁸³ So lässt es einen nicht verwundern dass sich der Brocken auch als Schauplatz in Goethes wohl einflussreichstem Werk wiederfindet, nämlich in der Walpurgisnachtszene des *Faust*.⁸⁴ Was dabei jedoch auffällt, ist dass er die Eindrücke erst nach etwa zwanzig Jahren wieder aufgreift, eine nicht ungewöhnliche Arbeitsmethode in seinem Schaffen. Wie er selbst berichtete, pflegte er von Jugend auf Landschaften als Bilder zu betrachten und sobald dieses Gefühl in ihm geweckt wurde, hielt er es fest indem er die Landschaft zeichnete und in Worten ergänzte was er nicht abbilden konnte. So war es ihm im Laufe seiner schriftstellerischen Arbeit immer möglich, sollte er auf der Suche nach einem Schauplatz für Gedicht, Erzählung oder Drama sein, auf solche Momentaufnahmen zurückzugreifen.⁸⁵

⁸² Johann Wolfgang von *Goethe*, Curt Noth, Paul Wiegler (Hg.), Goethes sämtliche Werke. Bd. 1: Gedichte. Erster Teil (Berlin o.J.) 384.

⁸³ *Freitag*, Die Natur als Schatzkammer, 221.

⁸⁴ Johann Wolfgang von *Goethe*, *Faust*. Die Tragödie erster Teil (Stuttgart 1977) 115-131.

⁸⁵ *Freitag*, Die Natur als Schatzkammer, 207.

So verfuhr Goethe auch im Fall des *Faust*. Für die Walpurgisnachtszene zog er die alten Notizen und zahlreichen Zeichnungen die er während seiner ersten Harzreise angefertigt hatte, zu Rate und studierte im Zuge der inhaltlichen Recherche ausführlich zahlreiche barocke Werke zu Hexenprozessen und Berichten über Zauberer sowie zu Geister- und Gespenstererscheinungen aller Art.⁸⁶ Das Wissen um die Mythen und die Erinnerungen seiner Eindrücke der Natur führte er für die Gestaltung der Szene zusammen und ebenso fließen in ihr dann Natur und Mythos ineinander. Als Ergebnis führt Goethe in einem Werk das zu seiner Zeit bereits als Klassiker gilt, seinen Lesern die alten Mythen von jenen Geschöpfen die mit der Natur verwachsen sind in neuem Gewande vor, und lässt sie einen Ort für sich beanspruchen, der nicht etwa in einem fernen Phantasie Reich, sondern inmitten Deutschlands gelegen ist. So brachte er nun dem Volk die Erinnerung an das naturverbundene Sagenwesen zurück und löste wohl spätestens mit dem *Faust* einen Trend zur Bereisung und literarischen Erfassung des Harzgebietes aus.⁸⁷

Neben umfassender Reiseliteratur die in den Folgejahren entsteht, sind es später insbesondere die Romantiker, die im Sinne des Topos des mythischen Naturreiches den Harz in den literarischen Diskurs einbinden.⁸⁸ So unternimmt 1805 auch der junge, naturverbundene Romantiker Josef von Eichendorff, wie es für Studenten der umliegenden Universitätsstädte damals bereits üblich war, eine Brockenbesteigung⁸⁹ und hält seine schwärmerischen Eindrücke in einem eigenen Brockentagebuch fest:

„Mit trunkenem Entzücken genossen wir, an die Ruinen des alten Brockenhauses gelehnt, das himmlische, unbeschreibliche Panorama...“⁹⁰

⁸⁶ *Juraneck*, Literarische Erträge, 142-150.

⁸⁷ Christian *Juraneck*, Dichterisches Erleben. In: Christian *Juraneck* (Hg.), Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz (Edition Schloss Werningerode 2, Halle an der Saale 1999) 167-202.

⁸⁸ ebd.

⁸⁹ Achim *Schnütgen*, Berühmte Harzbesucher und –bewohner. In: Wandern im Harz, online unter: <http://books.google.at/books?id=gspMLIVFokEC&dq> (20. Jänner 2012).

⁹⁰ Sabine *Gorsemann*, Christian *Kaiser*, Goethe, Heine, Fontane – der Harz in der Literatur. In Harz, online unter: http://books.google.at/books?id=6vly8pr_PIQC&pg (20. Jänner 2012).

Das Nächste einschneidende Ereignis der deutschsprachigen Literatur, nämlich der Bruch mit der Romantik, illustriert sich gut am Beispiel Heinrich Heines, der gemeinhin als letzter Vertreter der Romantik, sowie als deren Überwinder gilt.

Gleichzeitig liefert er die nach Goethe wohl das bekannteste Zeugnis für die Tradition der literarischen Erfassung des Harzgebirges mit seiner *Harzreise* von 1824, zu welcher er ebenfalls laut studentischem Brauchtum aufbrach.⁹¹

Auf Goethes Spuren wandelnd, führt Heine einerseits dessen Naturidyll, das auch wesentliche Akzente zu den Zügen romantischen Bewegung gesetzt hatte fort, bricht dieses Idyll aber auf seine charakteristische Weise. So verwendet er in diesem Werk, auch in den zahlreichen eingeflochtenen Gedichten das Mittel der romantischen Ironie, indem er dem romantisierenden Naturideal der ausgehenden Epoche die ungeschönte Wirklichkeit entgegenstellt.

Bei seiner *Harzreise* erzielt Heine diesen Effekt des Bruchs der Traditionen zudem durch die Abrechnung mit seiner ehemaligen Universitätsstadt Göttingen und ihrer akademischen Kultur, die durch Kritik und scharfen Spott zu tragen kommt. So beschreibt er sein persönliches „Gipfelerlebnis“ auf dem Brocken, an der gleichen Stelle die Goethe zu wesentlichen Werken seines Schaffens inspirierte und Eichendorff von „trunkenem Entzücken“ sprechen ließ, folgendermaßen:

„In der Wirtsstube fand ich lauter Bewegung. Studenten von verschiedensten Universitäten. Die einen sind kurz vorher angekommen und restaurieren sich, andere bereiten sich zum Abmarsch, schnüren ihre Ranzen, schreiben ihre Namen ins Gedächtnisbuch, erhalten Brockensträuße von den Hausmädchen; da wird in die Wangen gekniffen, gesungen, gesprungen, gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Prosit, Adieu. Einige der Abgehenden sind auch etwas angesoffen, und diese haben der schönen Aussicht einen doppelten Genuß, da ein Betrunkener alles doppelt sieht.“⁹²

Buchstäblich trübt hier Heine den romantischen Blick auf die Natur und trägt nebenbei wesentlich zur Verfestigung des Reiseberichts als anerkannte literarische Gattung bei.

⁹¹ Heinrich Heine, Sämtliche Werke in vier Bänden. Bd. 2 (Leipzig o.J.) 1-59.

⁹² Heine, Sämtliche Werke, 39.

Die romantische Strömung und ihr Naturempfinden

Die bereits erwähnte romantische Bewegung versteht sich selbst mit ihrer mythischen Naturauffassung als klaren Gegenläufer zu den Gedanken der Aufklärung. Wieder wird die Natur zur sagenhaften Urkraft erhoben und ihre Bewunderung und Schutz werden zum identitätsstiftendem Merkmal der Epoche. Die demokratisch gesinnte Bewegung der Romantiker wollte die Gedanken der parasitären Aneignung verdrängen und betonte die Funktion der Wälder als kulturelles Erbe.⁹³ Im Mittelpunkt des romantischen Weltverständnisses steht der Mensch, der sich und die Natur als Gottes Werk erkennt, denn den Vertretern der Romantik wohnte auch eine tiefe Religiosität inne.

Diese Strömung entfaltet ihr Wirken neben der Kunst bis in die Naturwissenschaften hinein und so wirft auch Alexander von Humboldt einen verklärenden Blick auf die Natur, in der Unternehmung poetische Naturromantik in die Naturwissenschaft einzubinden. So meint er zum Beispiel, über die Romantik der Alpen bestehen aus antiker Zeit keine Schilderungen, lediglich zur Beschwerlichkeit derer Bezwingung habe man sich geäußert. Erst mit dem Christentum sei ein Wandel in der Sichtweise vollzogen, und der freie Blick in die Natur erweitert worden.⁹⁴ Dieses Argument versucht der Antike das natürlich nicht minder vorherrschende mythische Naturverständnis abzuerkennen. Dies geschieht in bewusster Handlung als Abkehr der Romantik vom „heidnisch-antiken“, was mit der Aufklärung gleichgesetzt wird, und die Romantik schafft sich ihren eigenen Mythen die ihr Weltbild tragen. Laut diesem Verständnis ist das Romantische ein ästhetischer Prozess, der sich in Wechselwirkung mit dem über sich selbst reflektierenden Menschen, durch die Spannung zwischen der Ewigkeit der Elemente und dem immer fortschreitenden Ablauf der Zeit offenbart. In dieser, ihrer Unendlichkeit eben wird die Natur zu beherrschender Kraft, die den Menschen überdauert und ihm somit die Erinnerungen eines alten Erbes trägt. Dieser Blick auf Mensch und Natur deckt sich mit jenem der gleichzeitig in der Malerei stattfindet, in der ebenfalls die Natur als Brennpunkt einer neuen Strömung genommen wird. So sind Gebirge, Wälder, Täler, Schluchten und Abgründe beliebte Motive der Epoche. Der Gedanke der Ewigkeit, sowie das Bild einer symbolischen Landschaft, die die Vorgänge der Seelenwelt widerspiegelt, zeigt sich hier beispielhaft in den Gemälden von Caspar David Friedrich.

⁹³ Hansjörg Küster, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart* (München 1998) 176-184.

⁹⁴ Gerhard Schulz, *Romantik. Geschichte und Begriff* (München 1996) 98f.

In *Der Wanderer über dem Nebelmeer* wird der ins Gebirge gezogene Mensch auf hohen Felsen von weitem Nebelmeer umgeben und in zahlreichen anderen Bildern taucht das Motiv der Ruine im Wald auf, als eine schwindende Spur menschlicher Geschichte im ewigen Feld der Natur.

Im Sinne der nationalen Bestrebungen der Romantik, nach den napoleonischen Kriegen eine deutsche Einheit zu bilden, gewinnt der Wald Bedeutung als Symbol einer gemeinsamen Identität und der Mythos des deutschen Waldes wird geboren.⁹⁵ In Besinnung an die historische Hermannsschlacht im Teutoburger Wald wird der „deutsche Wald“ zum Träger eines gemeinsamen, deutschen Erbes erklärt. Zentrales Symbol dieser imagininierten Nation sollte die Eiche werden, die damals bereits ihre ursprüngliche Funktion innerhalb einer Kulturlandschaft verloren hatte und nun als urwüchsiges Element der Natur wahrgenommen wurde.⁹⁶ Schon zuvor wurde in Deutschland wieder begonnen nach französischem Vorbild Eichen als Symbol der Freiheit anzupflanzen, doch erfuhr sie dann in dieser Funktion, als nationales Symbol gegen die französische Unterdrückung eine neue Bedeutung und die Aufforstungsbemühungen für Deutschland, die seit dem 18. Jahrhundert durch die Lektüre von Tacitus *Germania* begonnen hatten, erhielten eine neue Motivation.⁹⁷

Zu beachten ist hierbei, dass es sich nicht vordergründig um eine Schutzaktion, die sich dem Erhalt des Waldes widmet, handelt sondern vielmehr eine Geste der eigenen Identitätsbegründung geleistet wird.

Indes wird im literarischen Diskurs die Mystifizierung des heimischen Waldes in allen möglichen Facetten betrieben, Gestalten, die mit den Wäldern in Verbindung gebracht werden, wie eben Hermann der Cherusker werden zu beliebten Protagonisten der Dichtung und auch die Gebrüder Grimm, die mit der Verewigung ihrer Märchen- und Sagensammlungen eine volkseinende Absicht vertraten, beschäftigten sich auf diesem Wege systematisch mit den Figuren der märchenhaften Waldbewohner.

⁹⁵ Küster, Geschichte des Waldes, 184.

⁹⁶ Küster, Geschichte des Waldes, 184.

⁹⁷ Küster, Geschichte des Waldes, 180-184.

Die Pädagogische Provinz

Letztlich soll auch die Utopie der „Pädagogischen Provinz“, die in Goethes Spätwerk *Wilhelm Meisters Wanderjahre* beschrieben wird, als Beispiel für die literarische Abfassung neuer Mythen nicht unerwähnt bleiben. Als Höhepunkt der Handlung des didaktischen Romans wird die fiktive Erziehungsanstalt, in die der Protagonist seinen Sohn geschickt hat, vorgestellt.⁹⁸ Die Einsichten des älteren Goethe über die Bildung des Menschen kommen im Kern dieser Erzählung zu tragen. In einer wahren Erziehungsutopie, wie die Institution im Werk selbst bezeichnet wird,⁹⁹ kündigt er eine künftige Gesellschaft an, die durch kolonialistische Methoden erzogen wurde. Nicht mehr im Sammeln mannigfaltiger Eindrücke an vielen verschiedenen Orten, wie im ersten Teil des Werkes, liegt hier das Bildungsideal, sondern wird durch Abgeschiedenheit, durch Auswanderung erreicht.

Die heranreifende Jugend wird in dieser Erziehungsutopie auf dem Lande ausgebildet und es ist dabei nicht unwahrscheinlich, dass Goethe sich in der Gestaltung seiner Vorstellung, neben tatsächlichen Kolonisationsmethoden auch die Hofwyler Bildungsanstalt des Pestalozzianers Phillip Emanuel von Fallenberg, in der zwei Söhne des Herzogs erzogen wurden, zum Vorbild.¹⁰⁰

Unter dem Aspekt der Auswanderung wird der Mensch hier zum Kolonisten, zum Fremden in seiner ehemaligen Heimat und Goethe stellt somit auch den Gegensatz der altdeutschen Ordnung zu einer neuen Ordnung, die er durch eine neuartige Gesellschaft getragen sieht, her.

⁹⁸ Johann Wolfgang von *Goethe*, Gesammelte Werke in sieben Bänden. Bd. 5 (Gütersloh 1954) 7-356.

⁹⁹ *Goethe*, Gesammelte Werke, 30-31.

¹⁰⁰ Wilhelm *Flitner*, Goethes Pädagogische Ideen. Die Pädagogische Provinz nebst verwandten Texten (Düsseldorf/München 1962) 123-132.

Bibliographie

Der Blick auf die Indianer

Jürgen *Sallachner*, Die Wahrnehmung des Indianers im Gefolge der europäischen Entdeckungen im 16. Jahrhundert (Wien 1992).

Claudia *Schurmann*, Neue Welten für Europäer und Amerikaner. In: Bernd *Hausberger* (Hg.), Globalgeschichte- Die Welt 1000-2000: Die Welt im 17. Jahrhundert (Wien 2008).

Hermann *Wellenreuther*, Niedergang und Aufstieg: Geschichte Nordamerikas vom Beginn der Besiedelung bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts (Hamburg 2000).

Die Romantisierung der Natur

James M. *Adovasio*, Jake *Page*, The First Americans. In Pursuit of Archaeology's Greatest Mystery (New York 2002).

Roger Cushing *Aikin*, Paintings of Manifest Destiny. Mapping the Nation. In: *American Art* 14 (2000) 78-89.

Stephen E. *Ambrose*, Sam *Abell*, Lewis and Clark. Voyage of Discovery (Virginia 2002).

Gordon M. *Bakken* (Hg.), The World of the American West (New York 2011).

Philippe *Bourseiller*, Die Nationalparks der USA (München 2006). Joel C. *Janetski*, Indians in Yellowstone National Park (Salt Lake City 1987).

William *Bradford*, Of Plymouth Plantation. Selected and Edited with an Introduction by Harvey Wish (New York 1962).

Ursula *Brumm*, Geschichte und Wildnis in der amerikanischen Literatur (Berlin 1980).

Ulrike *Brunotte*, Puritanismus und Pioniergeist. Die Faszination der Wildnis im frühen Neu-England (New York 2000).

Colin G. *Calloway*, One Vast Winter Count. The Native West before Lewis and Clark (Lincoln/Nebraska 2003).

George *Catlin* Letters and Notes on the manners, customs, and condition of the North American Indians (1841).

Thomas *Cole*, Essay on American Scenery. In: *American Monthly Magazin* 1 (1836) 1-12.

James Fenimore *Cooper*, The Last of the Mohicans (London 1826).

William *Cronon*, Revisiting the Vanishing Frontier. The Legacy of Frederick Jackson Turner. In: The Western Historical Quarterly 18 (1987) 157-176.

Ulf *Degener*, Dampfloks in den USA. Big Boy & Co. Von der Blütezeit zum Museumsbetrieb (München 2006).

Bernard *DeVoto* (Hg.), The Journals of Lewis and Clark (Boston 1997).

James E. *Dixon*, Quest for the Origins of the First Americans (New Mexico 1993).

James E. *Dixon*, Bones, Boats, and Bison: the Early Archeology of Western North America. (Albuquerque/New Mexico 1993).

Linda S. *Feber*, The Hudson River School. Nature and the American Vision (New York 2009).

Klaus *Frantz*, Die Indianerreservationen in den USA. Aspekte der Territorialen Entwicklung und des sozio-ökonomischen Wandels (Stuttgart 1993).

Kris *Fresonke*, West of Emerson. The design of manifest destiny (Berkeley/Los Angeles 2003).

Thomas W. *Gaechtgens*, Bilder aus der Neuen Welt. Amerikanische Malerei des 18. Und 19. Jahrhunderts (München 1988).

Amy S. *Greenberg*, Manifest manhood and antebellum American empire (Cambridge 2005).

David Stephen *Heidler*, Jeanne T. *Heidler*, Manifest destiny (Westport 2003).

Alan *Heimert*, Puritanism, the Wilderness, and the Frontier, In: NEQ 26 (1953) 361-382.

Richard *Hofstadter*, The Progressive Historians. Turner, Beard, Parrington (New York 1968) bes. 47-117.

Edward *Johnson*, Wonder-Working Providence of Sion's Saviour. Edited by J. Franklin Jameson (New York 1910).

William Weber *Johnson*, Der Goldrausch (Amsterdam 1995).

Alvin *Josephy* (Hg.), America in 1492. The World of American Indian Peoples before the Arrival of Columbus (New York 1991).

John T. *Juricek*, American Usage of the Word "Frontier" from Colonial Times to Frederick Jackson Turner. In: Proceedings of the American Philosophical Society, 110 (1966) 10-34.

Howard R. *Lamar* (Hg.), The New Encyclopedia of the American West (New Haven 1998).

Patricia *Lauber*, Who Came First? New Clues to Prehistoric Americans (Washington, D.C. 2003).

Trevor B. *McCrisken*, Exceptionalism. In: Encyclopedia of American Foreign Policy 2 (2002) 68.

Marlene Deahl *Merrill* (Hg.), Yellowstone and the Great West: Journals, Letters, and Images from the 1871 Hayden Expedition (Nebraska 1999).

Gregory F. *Michno*, Encyclopedia of Indian wars. Western battles and skirmishes 1850-1890 (Montana 2009).

William D. *Middleton*, George M. *Smerk*, Roberta L. *Diehl* (Hg.), Encyclopedia of North American Railroads (Bloomington 2007).

Susan *Platt*, Paradigms and Paradoxes. Nature, Morality, and Art in America. In: Art Journal 51 (1992) 82-88.

Steve F. *Russell*, Lewis and Clark Across the Mountains. Mapping the Corps of Discovery in Idaho (Idaho 2007).

Simon *Schama*, Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination (München 1996).

David *Starbuck*, Massacre at Fort William Henry (2002).

Kevin *Starr*, Richard J. *Orsi* (Hg.) Rooted in Barbarous Soil. People, Culture, and Community in Gold Rush California (California History Sesquicentennial Series 3, Berkeley 2000).

Ian *Steele*, Betrayals. Fort William Henry and the "Massacre" (Oxford 1993).

Anders *Stephanson*, Manifest destiny. American expansionism and the empire of right (New York 1996).

William C. *Sturtevant* (Hg.), Handbook of Native American Indians 20 Bände (Washington DC 1978-2008).

Henry David *Thoreau*, Walking (1862).

Frederick Jackson *Turner*, The Significance of the Frontier in American History. In: Annual Report of the American Historical Association for the Year 1893, 199-227.

Matthias *Waechter*, Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte (Freiburg 1996).

Kaus *Walther*, Karl May (München 2002).

Martin *Weidinger*, Nationale Mythen – männliche Helden. Politik und Geschlecht im amerikanischen Westen. (Frankfurt am Main 2006).

Bill *Yenne*, Indian Wars. The Campaign for the American West. (Yardley 2005).

Das Gefangene Tier

Eric *Baratay*, Elisabeth *Hardouin-Fugier*, Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark (Paris 1998).

Lothar *Dittrich*, Dietrich von *Engelhardt*, Annelore *Rieke-Müller* (Hg.), Die Kulturgeschichte des Zoos (Berlin 2001).

Willi *Dolder*, Ursula *Dolder*, Paradiese. Tiere und Pflanzen in den letzten Urlandschaften unserer Erde (Stuttgart, Hamburg, München 1977).

R. F. *Ewer*, Ethologie der Säugetiere (Berlin, Hamburg 1976).

Richard *Gerlach*, Bedrohte Tierwelt. Daseinsrecht und Ausrottung der Tiere (Frankfurt am Main, Hamburg ²1967) 67-86.

Peter *Göbel*, Das Naturerbe der Menschheit. Landschaften und Naturschätze unter dem Schutz der UNESCO (München ³2001).

Henry *Makowski*, Neuer Kurs für Noahs Arche. Wildtiere in Menschenhand (München 1985).

Boyce *Rensberger*, Der Kult mit der Wildnis (New York 1977).

Neue Mythen in der Literatur

Francis *Bacon*, Wolfgang *Krohn* (Hg.), Neues Organon. lateinisch / deutsch (Hamburg 1990).

Mihaly *Csikszentmihaly*, Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen. (Stuttgart⁴, 1992).

Rolf *Denecke*, Goethes Harzreisen. (Hildesheim 1980).

Wolf von *Engelhardt*, Goethes Harzreise im Winter 1777. In: Goethe Jahrbuch 104.

Wilhelm *Flitner*, Goethes Pädagogische Ideen. Die Pädagogische Provinz nebst verwandten Texten. (Düsseldorf /München², 1962).

Johann Wolfgang von *Goethe*, Curt *Noch*, Paul *Wiegler* (Hg.), Goethes sämtliche Werke. Bd. 1: Gedichte. Erster Teil. (Berlin, o.J.).

Johann Wolfgang von *Goethe*, Faust. Der Tragödie erster Teil. (Stuttgart 1977)

Johann Wolfgang von *Goethe*, Gesammelte Werke in sieben Bänden. Bd.5 (Gütersloh, 1954).

Sabine *Gorsemann*, Christian *Kaiser*, Goethe, Heine, Fontane –der Harz in der Literatur. In: Harz, online unter: <http://books.google.at/books?id=6vly8pr_PIQC&pg>(20. Jänner 2012).

Heinrich *Heine*, Sämtliche Werke in vier Bänden. Bd. 2. (Leipzig, o.J.)

Christian *Juranek* (Hg.), Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz. (Edition Schloss Werningerode 2, Halle an der Saale 1999).

Hansjörg *Küster*, Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. (München 1998).

Jean-Jaques *Rousseau*, Phillip *Rippel* (Hg.), Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. (Nachdruck Stuttgart 2008).

Gerhard *Schulz*, Romantik. Geschichte und Begriff. (München 1996).

Achim *Schnütgen*, Berühmte Harzbesucher und –bewohner. In: Wandern im Harz, online unter: <<http://books.google.at/books?id=gspMLIVFokEC&dq>> (20. Jänner 2012).